



Das Tartlauer Wort

HEIMATBOTE DER 9. TARTLAUER NACHBARSCHAFT

20. Jahrgang

Crailsheim, Pfingsten 2001

Nummer 38

*Wer unter den Mauern dieser Burg
aufgewachsen ist, darf den Ort der sie umgibt
nicht vergessen!*

*Die Geschichte war mächtiger als unsere Liebe zu dieser Burg,
sie zeriss für viele die inneren Bande!*

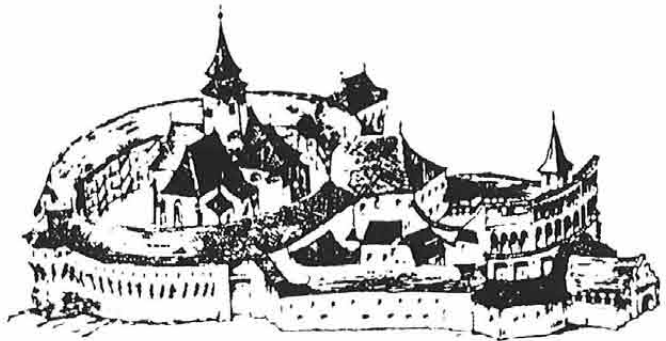


Kirchenburg Tartlau Ostseite, gegenüber dem Pfarrhaus

„Tuerteln meng, äm Burzelond“

„Wir Lebenden sind so viel wert,
wie wir vom Geist, vom Denken,
von der Kultur unserer Toten
lebendig in uns tragen.“

(Johann Gottlieb Fichte)



Pflege und Instandhaltung des Friedhofs in Tartlau!



Foto: Johann Lukas (Köln)

Der Vorstand der „9. Tartlauer Nachbarschaft“ hat sich in seiner Frühjahrssitzung vom 7. April 2001 auf Schloss Horneck in Gundelsheim als wichtigsten Tagesordnungspunkt die Pflege und Instandhaltung des Friedhofs in Tartlau zur Hauptdiskussion gemacht.

An dieser Stelle sei die traurige Feststellung zu vermerken, dass auf den Aufruf im Heimatboten (Weihnachten 2000, Nr. 37) von keinem Leser ein Vorschlag oder eine Meinung, weder telefonisch noch schriftlich, beim Vorstand eingegangen ist. Und jetzt der Vorstand gezwungenermaßen allein handeln muss. Alle anwesenden Vorstandsmitglieder waren sich nach langer und intensiver Diskussion einig, dass für die Organisation und Verantwortung der Pflege und Instandhaltung des Friedhofs das Presbyterium der Kirchengemeinde alleinig zuständig ist, war und bleiben wird. Der Vorstand, als Vertreter der Tartlauer, die in der „9. Nachbarschaft“ zusammengeschlossen sind, **haben die moralische Verpflichtung mit Rat und Tat, aber vor allem mit der Finanzierung tatkräftig zu unterstützen.** Wenn die finanziellen Mittel daheim nicht mehr aufgebracht werden können und vor dieser Tatsache stehen wir, so muss geholfen werden. **Helfend zur Seite stehen sollten und dürfen nicht nur die Mitglieder unserer Gemeinschaft, sondern alle Tartlauer, auch jene, die nicht im Verband, sprich der Nachbarschaft sind. Der Aufruf geht auch an die Kinder mit eigenem Einkommen und die, die aus der Familie bereits ausgezogen sind und ihre eigene Familie gegründet haben.**

An diesen Personenkreis ergeht hier der Aufruf, sich zum Einen einzurichten (und somit mitzuhelfen) und zum Anderen, sich der moralischen Verpflichtung bewusst werden, der Pflege und Instandhaltung der letzten Ruhestätte unserer verstorbenen Ahnen, die jeder von uns Tartlauer dort hat und die dort ihre letzte Ruhe fanden. Helft uns hier, indem ihr euch mitbeteiligt und eine regelmäßige jährliche Spende leistet. Das, glaube ich,

ist ein Minimum an Hilfe einer menschenwürdigen Pflege und Instandhaltung unseres Friedhofs in Tartlau. Unsere Aufgabe als Mitglied ist es, alle, die wir wissen und kennen, die nicht Mitglieder sind, und noch in der Bedenkzeit verharren, sich anzuschießen, um gemeinsam die Probleme zu lösen.

Denn, nur gemeinsam können wir stark sein!

Es kann und darf nicht zweierlei Tartlauer geben – es gibt nur „Den Tartlauer!“

Mit der Präsentation des neuen Pfarrers in unserer Heimatgemeinde, über den wir uns alle von ganzem Herzen sehr freuen, und dem Pfarrerehepaar sei alles Gute und viel Erfolg gewünscht, verbunden mit Gottes Segen, erhoffen wir alle und dieser Optimismus sei uns an dieser Stelle erlaubt, der Wiederbelebung der gültigen Kirchen- und Friedhofsordnung, nur mit und nicht gegen die Gemeinde zu handhaben, eingeschlossen der Pflege und Instandhaltung des Friedhofs. In diesem Sinne wünschen wir ein gutes Miteinander, zum Wohle und zur Zufriedenstellung aller Tartlauer, die in Tartlau und anderweitig in der Welt eine neue Heimat gefunden haben und zur Erfüllung sämtlicher Aufgaben und ökumenischer Verpflichtungen. Eine dieser Aufgaben ist es, Gräber, die nicht gepflegt und unterstützt werden können, aufzulösen und einzuebnen. Mir selber bleibt nur noch der Aufruf an alle Tartlauer, wo immer sie auch leben, ob Mitglied oder Nichtmitglied, mit regelmäßigen Spenden für die Pflege der Stätte wo unsere Eltern, unsere Großeltern, unsere Geschwister, unsere Freunde, unsere Nachbarn und Bekannte ihre letzte Ruhe fanden, in Verantwortung und Respekt sowie in Würde zu erhalten. Die Tradition unserer Volksgruppe, so auch bei uns Tartlauern, den Friedhof als Schmuckstück ehrwürdiger Anlagen, gepflegt und gehegt zu halten, darf nicht so verkommen und vergammelt werden. Die Pflege unseres Friedhofs drückt vor allem aus, mit welcher Liebe und Verbundenheit wir unseren Toten in der Heimat Erde gedenken.

Liebreiches, ehrenvolles Andenken ist alles, was wir den Toten zu geben vermögen! (Johann Wolfgang von Goethe)

Nachbarvater Train (i.A.d. Vorstandes)

1965 in Tartlau

*De Huiser stauhen nach uon der Zelj,
gena esu wei froiher –
doch wonn em stauhen bleiwt en Welj
word em't det Harz, gor speier.*

*Wei ualt Weiwer setch em se stauhen,
ualdersmotch, ach verdraußen,
als werde se ihr Led sech klauen,
dat em se huot verlassen.*

*De Finstern – dei den Ougen gleich,
se blondch wei vuom schroaien,
se schpejehn nätch mieh, af derhondjer, sech
en Mansch sech nach kon froaien.*

*End setch em an den Haf eran,
an de Stual, oder de Schuier,
fondj em nichen mieh Gedeier daran,
nätch en Hualm, nach Holz for't Fuier. –*

*Wei sual em't dau det Harz nätch brächen,
de Sachsen sen armer als der Zeguon.
Em wol se an Fabriken stächen,
de Grand huot em en ewäch genon.*

*Doch wan der Gebor nätch uonbaen kon,
gereit det Lond an Nut.
Em huot em de Existenz genon
na kon e nätch mieh sorjen for det dajlech Brut.*

Aus den „Erinnerungen“ von Katharina Roser, geb. Hellmann

Bericht 2000: Aus dem Haus des Kurators

Für die Weihnachtsfeier wurde auch diesmal wieder mit Kindern das Gedichte vortragen geübt, Lieder gesungen und die Weihnachtsgeschichte aus der Bibel einstudiert. Der künftige Pfarrer Pal Andras war am Heiligabend auch anwesend und hatte den Gottesdienst zelebriert. 21 Kinder haben das Programm am Heiligabend gestaltet. Die von der „9. Tartlauer Nachbarschaft“ im Wert von ca. 850 DM Weihnachtssüßigkeiten und der Zugabe aus eigener Produktion eines kg Zuckers, haben die 21 Kinder, kranke und alte Tartlauerinnen und Tartlauer dankend und mit viel Freude entgegengenommen.

Am 15. Januar 2000 hat Diakon Beck Tartlau verlassen.

Bis März hat Pfarrer Boltres von der Bartolomäuskirche Kronstadt die Tartlauer betreut. Mit Frau Boltres, der Ehefrau von Pfarrer Boltres, hat die Gemeinde am 18. März 2001 den Weltgebetstag abgehalten. Dies wurde eine sehr interessante Veranstaltung. Thema war die Vereinigung aller Frauen in der ganzen Welt, vor allem mit denen aus Samoa. Als Symbol der Verbrüderung wurden an alle Anwesenden kleine Stücke einer Kokosnuss im Kreise herumgereicht. Alle erhielten zum Abschluss ein Stückchen Kokosnusskuchen und eine Banane. Außer Frau Boltres, einer Freundin und Frau Junesch, der Frau von Kurator Junesch, haben von den geladenen Frauen leider nur vier teilgenommen. Abschließend wurde ein Diavortrag von Frau Boltres gezeigt.

Im Januar 2001 wurde unter Pfarrer Boltres der Vergleichstag abgehalten. Kurator ist nach wie vor Johann Junesch. Der Tradition verpflichtet haben die fleißigen Frauen Maria Copony, Christine Balog und Heidi Junesch für belegte Brötchen und Schnaps gesorgt. Hauptthema der Besprechung war die Friedhofspflege und man hat auch über den neuen Pfarrer gesprochen, der vielen bekannt ist. Von den 52 Leichengängern waren 29 Männer anwesend.

Am 20. März 2001 hat der aus Weidenbach stammende Pfarrer Andras Pal die Pfarrei in Tartlau übernommen und ist in das neu renovierte Pfarrhaus eingezogen. Kurator Junesch hat sich

die größte Mühe gegeben, dass das ganze Pfarrhaus mit Hof und Garten in bestem Zustand sich zeigen konnte. Nun hoffen alle das Beste.

Kleine Statistik aus Tartlau:

Geheiratet: - Geburten: - Konfirmiert: - Gestorben: 9 Personen.

Die Seelenzahl der Gemeinde am 31. Dezember 2000 betrug 162 Personen.

Die Verstorbenen:

Klara Zeimes (257), Gisella Thiess und Hans Bedner (1048), Hermine Gutsch (238), Katharina Römer (74), Herta Rosa Teutsch (in Sft. Gheorghe), Maria Zeimes (169), Ioan Stanila (926) und Rosa Hergetz (608).

PS.: Für die von der Nachbarschaft geschickten Ersatzdüsen für unsere Zentralheizung im Gästehaus danken wir recht herzlich.

Seelenzahl im Kronstädter Bezirkskonsistorium im Rückgang

Statistische Übersicht am Jahresende

Zählte das Evangelische Bezirkskonsistorium A.B. Kronstadt am 31. Dezember 1999 noch 5656 Seelen, ist deren Anzahl ein Jahr darauf, am 31. Dezember 2000 auf 5503 gesunken. Ein Rückgang ist in allen Gebieten zu verzeichnen, was aus der statistischen Übersicht hervorgeht, die uns Pfarrer Klaus Daniel, Dechant des Bezirkskonsistoriums, zur Verfügung stellte.

Zum Kronstädter Bezirkskonsistorium gehören die Ortschaften mit evangelischen Gläubigen A.B. aus dem Burzenland, den Gebieten Reps, Leblang, Fogarasch und Altreich. Diese wurden von elf Pfarrern zu dem Zeitpunkt betreut. Seit dem 21. Januar 2001 blieb die Stadtpfarrstelle von Kronstadt durch den Rentenanstritt und die Auswanderung von Stadtpfarrer Mathias Pelger, frei.

Anschließend führen wir die Seelenzahl, Verwaltungsform und die Namen der Pfarrer der jeweiligen Kirchengemeinde – Stand: 31. Dezember 2000 – an.

A. Burzenland:

Pfarrer Kurt Boltres betreut die Kirchengemeinden Bartholomae (256, EG), Weidenbach (89, EG), Nußbach (122, EG), Marienburg (52, DG) und Rothbach (24, DG). Mathias Pelger und Johann Dieter Krauss betreuten die Honterusgemeinde von Kronstadt (1309, EG), wobei Pfarrer Kraus auch für Rosenau (191, EG) zuständig ist. Pfarrer Lothar Schullerus betreut die Ortschaften Petersberg (157, EG), Honigberg (138, EG) und Brenndorf (80, EG). Tartlau (168, EG) wurde, nachdem Diakon Eberhard Beck die Ortschaft verlassen hat, von Pfarrer Kurt Boltres (Bartholomae) übernommen. Pfarrer Klaus Daniel ist zuständig für Wolkendorf (120, EG) und Neustadt (135, EG). Pfarrer Heinz Schwarz betreut Zeiden (487, EG) und Heldsdorf (131, EG).

B. Repser Diaspora:

Pfarrer Siegmund Schmidt betreut die eigenständige Gemeinde Reps (79) und folgende 12 Diasporagemeinden: Bodendorf (14), Deutsch-Kreuz (12), Deutsch-Tekes (14), Draas (7), Galt (38), Hamruden (45), Katzendorf (6), Meeburg (8), Meschendorf (14), Radeln (38), Schweischer (10), Streitfort (14).

C. Leblanger Diaspora:

Pfarramtsverweser Johann D. Hinrichs aus Deutschland wurde Dezemberanfang ins Amt eingeführt und betreut fünf Diasporagemeinden: Leblang (40), Deutsch-Weißkirch (35), Scharosch (25), Seiburg (52) und Stein (16).

D. Fogarascher Diaspora:

Zu der eigenständigen Kirchengemeinde Fogarasch (309) gehören weiter fünf Diasporagemeinden, die von Pfarrer Johannes Klein betreut werden: Bekokten (23), Felmern (11), Rohrbach (13), Schirkanyen (31) und Seligstadt (7).

E. Altreich:

Stadtpfarrer Christian Plajer und Pfarrer Emil Olteanu, die die eigenständige Gemeinde Bukarest (1020) betreuen, sind für weiter sechs Diasporagemeinden aus dem Altreich, der Moldau und der Dobrutscha zuständig: Brăila (26), Câmpina (14), Iași (30), Konstanza (22), Pitești (13) und Ploiești (53). In der Diasporagemeinde Buhuși, die dem Bezirkskonsistorium unterstellt ist, wurden fünf Seelen gezählt.

Dieter Drotleff

Trein, aus „Karpatenrundschau“ vom 17. Februar 2001

Heimatglocken

Morgens,
bei der ersten Arbeit im Hofe,
beim Füttern der Tiere im Stalle,
bei der Fahrt hinaus aufs Feld,
beim reichlichen Frühstück der Kinder,
läuteten die Heimatglocken.

Mittags,
beim Kochen am häuslichen Herd,
bei der Pause im Garten,
auf dem Felde unter dem Apfelbaum,
auf dem Heimweg aus der dörflichen Schule,
läuteten die Heimatglocken.

Abends,
beim Schließen des Haustores,
beim gemeinsamen kräftigen Mahle,
beim Zubettbringen ermüdeten Kinder,
beim Einbruch der nahenden Nacht,
läuteten die Heimatglocken.

Ein Leben lang,
beim Gang zur christlichen Taufe,
beim Feste der Konfirmation,
bei sächsisch riesiger Hochzeit,
beim letzten Gang zum stillen Friedhof,
läuteten die Heimatglocken.

Eingesandt von *Anni Kaufmes* (Kaul), Böblingen

Nachwort zum Nachruf von Hans Kurt Copony

Der folgende Beitrag zum Nachruf hätte den üblichen Rahmen sicher gesprengt, sodass hier nachträglich ein seinerzeit stattgefundenes Gespräch mit Hans Kurt Copony möglicherweise von allgemeinem Interesse ist.

Es geht um die Ahnenforschung, über unsere beiden Familien. Mit der Familie Copony kam Hans Kurt bis zum Jahr 1533, gegenüber meiner Familie Depner kam ich nur bis 1737 in Heldsdorf, jedoch laut einer Urkunde ist ein Namensträger 1526 nachweisbar. Im Gespräch mussten wir beide feststellen, dass eine Nachforschung bis zur Einwanderung nicht möglich ist, schon allein dadurch, weil die Einwanderer damals noch keine vererbten Familiennamen hatten.

Diese Aussichtslosigkeit einer weiteren Nachsuche war aber die Herausforderung, den Ursprung der seinerzeitigen Aussiedler von hier aus dem Mutterland aus zu verfolgen. In Niedersachsen wurde ich fündig, da dort die Namensform „Depner“ recht häufig vorkommt, und auf eine Urform von „deep, depen = tief“ zurückgeht; also Bewohner einer tiefgelegenen Gegend, was für Norddeutschland zutrifft. In einer Veröffentlichung z.B. wurde beschrieben, dass ein gewisser Dietrich von Depenow (Ähnlichkeit der Namensform) im Zuge der Ostbewegung im Jahr 1236 sein Rittergut nahe Hilderheim verkauft, und nach Osten auswandert. Eine fieberhafte Nachsuche ergab jedoch eine Ankunft in Marienwerder. Aus dem schwäbischen Raum sind zeitgleich ebenfalls Auswanderer namentlich bekannt, welche nach Un-

garn zogen. Sie gehörten dem Landadel an, und gingen im ungarischen Adel auf, sind demnach für die Besiedlung Siebenbürgens ohne Bedeutung.

Durch eine fast schon rein zufällige Bekanntschaft mit einem Namensvetter aus dem Raum Magdeburg, einem Laien als Namensforscher seiner Familie, ergab sich eine interessante, völlig neue Perspektive.

Jener Namensvetter, Hans Doebner (inzwischen verstorben und im Stammbaum auch als Doepner und Depner vorkommend), hatte intensiv nach Vorkommen ähnlicher Namensformen geforscht. Seine Ahnen liesen sich bis 1627 urkundlich verfolgen, jedoch im Dreißigjährigen Krieg verlor sich die Spur. Aber dann stieß er auf eine ähnliche Namensform, ein Adelsgeschlecht Derer von Doebe(n) (auch von Deben) mit Stammburgen in Meißen und Thüringen. Dieses Geschlecht ließ sich bis 1118 zurückverfolgen und wird in der „Gothaer Diplomatica“ genau beschrieben, und, „dass es sich in Kriegen und Expeditionen habe brauchen lassen“. Es haben sich Angehörige dieses Geschlechts im damaligen Zug der Zeit in der Ostbewegung besonders engagiert, mit den Auswanderungen bis ins Baltikum (ihre Aktivitäten verloren sich nach dem Dreißigjährigen Krieg).

Die Aussiedlungswilligen wollte der Adel nicht unkontrolliert in die Ungewißheit ziehen lassen. Die Auswanderung war demnach eine gut organisierte Angelegenheit. Die ankommenden Aussiedlungswilligen wurden bei Magdeburg, dem Tor nach Osten, in der Goldenen Aue in Lagern aufgefangen. Dort erhielten sie eine Unterweisung für ihr Vorhaben, eine nötige Versorgung und Ausrüstung, bevor sie in Trecks zusammengestellt auf die Weiterreise geschickt wurden. Hierüber ist in der Geschichte Siebenbürgens nur wenig bekannt. Es ist aber leicht erklärbar, dass die überwiegende Anzahl derer aus einem bestimmten deutschen Gebiet die Mundart des Zuges beeinflusste, sodass es in Siebenbürgen so verschiedenartige Lautungen in der Mundart gibt – welche im Wesentlichen an Rhein, Mosel und Hunsrück beheimatet ist, wie wir heute noch einwandfrei feststellen können. Nicht selten waren Angehörige des niederen Landadels sogar als Treckführer eingesetzt, welche aus siebenbürgischer Sicht sich dort als „Gräfen“ auch ansiedelten (Beispiel: Gräfenfurt in der Kirchenburg von Kelling). Bekanntlich konnte sich aber der Adel in Siebenbürgen nicht durchsetzen – die Siebenbürger Sachsen sangen sogar stolz: „... da keiner Herr und keiner Knecht“.

Selbst im Mutterland gab es während des Dreißigjährigen Krieges beträchtliche Unruhe und Bedrängnis im Adel, weshalb das Geschlecht Derer von Doebe(n) verstummte. (Der Namensvetter Hans Doebner leitete seinen Familiennamen davon ab; doch die Namensformen waren einer wechselnden Schreibweise unterworfen. Ich sah bei ihm eine einfachere Lösung: Wenn etwa ein Turmwächter auf Burg Doebe(n) beschäftigt war, so nannte man ihn unten im Dorf den „Doebner“ – und daraus entstand, angenommen, sein Familienname.) In Siebenbürgen bringt man „Depner“ schon eher mit Töpfer in Verbindung. Bezeichnungen und Namen können bei einem Volksstamm gleichlautend entstehen, ganz gleich ob sie voneinander räumlich getrennt leben. Doch nun zurück zum Gespräch mit Hans Kurt Copony:

Mit dem vorstehenden Wissen aus zweiter Hand erklärte ich ihm diese Lage, und dass sein Urahn vermutlich (?) als Treckführer einem Landadel angehört, und sich an Ort dem ungarischen Adel angeschlossen hätte. Das „y“ in seinem Namen spricht dafür. Die Anlage der Hofstelle in Tartlau in der Mühlgasse ebenfalls, dass es sich dabei möglicherweise um den Vorzug des Treckführers der Ansiedler gehandelt hat. Die Hofanlage ist großzügiger bemessen als die normalen Parzellen, das ist die eine Version, andernfalls ist sie später durch Zukauf so entstanden. Die Motivation zu dieser Nachforschung war von einer Herausforderung mit einer Idee und etwas glücklicher Fügung beflügelt, welche seriöse Historiker sicher ins Reich der Fantasie setzen würden, das wird auch so sein – mit Ausnahme der sich ergebenden Fakten.

Otto Depner (Gerlingen)

ACHTUNG, TARTLAUER! AUCH PFINGSTEN 2001 IN NEUEM LOKAL!

Unser Trefflokal in Dinkelsbühl zu Pfingsten ist dieses Jahr wieder das **Ringhotel und Restaurant „Blauer Hecht“**, gleich hinter dem Rathaus (150 m von der Haupttribüne entfernt und ebenfalls 150 m vom Lokal der Honigberger entfernt).

Es liegt auf dem Schweinemarkt Nr. 1, Tel. 0 98 51 / 5 81-0, Fax 0 98 51 / 5 81-1 70 – Gastgeber: Familie Gehring
Auf ein gemeinsames Pfingstbeisammensein freuen sich jetzt schon alle Tartlauer Besucher.

Zu Gast bei den Sachsen in Siebenbürgen

Dr. Bodo Seidel

Wann waren Sie das letzte Mal in Rumänien? Nachdem nun zehn Jahre seit Ende des Ceausescu-Regimes vergangen sind, kann man es mal wieder versuchen. Weg ist der kommunistische Polizeistaat – aber da ist noch die Armut. Aber weg sind auch die Siebenbürger Sachsen!

Das ist das Problem, um das es der Gruppe des Gustav Adolf Werkes in der Kirchenprovinz Sachsen ging, als sie zur Studienreise im vergangenen Jahr aufbrach.

Wir wollten den interessierten Blick wagen hinein in eine Kirche, die in einer ganz besonderen Situation steckt, und wir mussten erkennen, wie sehr doch gewisse Probleme für uns verstehbar waren, weil wir in ähnlichen Schwierigkeiten sind.

Weg ist der Diktator – und weg ist nun auch die einstige deutsche Bevölkerung in Siebenbürgen. Von früher her ist ja bekannt gewesen, dass schon zu kommunistischen Zeiten eine nicht geringe Anzahl der Siebenbürger Sachsen ausreisen wollte. Nur: der große Diktator hat die Abwanderung limitiert und sich jede einzelne Seele von Bonn abkaufen lassen. Vor der Wende sind es vielleicht noch über hunderttausend Deutsche gewesen, die dort lebten, heute sind es ganze 16.500.

Als ich im Jahr 1976 Siebenbürgen trampend erreichte, waren es noch 171.000. Damals tauchte ich in eine deutsch-volksgläublich zentrierte Lebenswelt ein, die die Neuerungen der europäischen Industriegesellschaft der Nachkriegszeit nicht kannte. Altmodisch und sicher auch liebenswert war sie.

Die Sachsen waren abgeschnitten von Deutschland und von Habsburg, wozu sie vor 1918 gehörten. Und nun unter Ceausescu auch abgeschnitten von den Modernisierungen des Alltäglichen, die unser Leben (auch in der DDR) prägten. Freilich erlebte man nicht selten auch eine naive und für uns junge Christen der DDR recht ungeeignete Rückfrage in die Vergangenheit. So wurde ich damals in Hermannstadt auf der Straße angesprochen, ob denn Hitler wirklich ein so böser Mann gewesen sei? (!)

Die Sachsen sind im Laufe von etwa hundert Jahren in Siebenbürgen so sehr unterdrückt, verraten und gedemütigt worden, dass 90 Prozent die Öffnung der Mauer nutzten, um fortzugehen. Sie leben jetzt in Recklinghausen und Stuttgart. Und sie besuchen über den Sommer die sehr wenigen Alten, die nicht mit fortgingen, weil sie lieber in der heimatlichen Erde begraben sein wollen. „Siebenbürgen, süsse Heimath, unser teures Vaterland“, so steht es auf einem Spruchband in der Kirche von Michelsberg. Die Zurückbleibenden auf dem Lande sind in der Mehrzahl über siebzig Jahre alt.

Wir führen also hin, um uns die Verhältnisse anzusehen und eine Frage zu stellen: „Wie geht Ihr nun geistlich-theologisch mit der Schwundsituation um?“ Von Diaspora ist immer die Rede, hier aber ist mehr als Diaspora. Es handelt sich unter diesen Verhältnissen rein statistisch um einen radikalen Schwund der Kirche, weil es – und das muss besonders erklärt werden – ein radikaler Schwund des Deutschtums in Rumänien ist. Das Problem ist: Deutschtum und protestantische Kirche waren weithin deckungsgleich. „Glaube und Volkstum waren im Lauf der Jahrhunderte so zusammengewachsen, dass sie ohne Schaden nicht voneinander zu trennen waren“. (Dr. D. Plajer).

Sicher gab es im rechtlichen Sinn eine lange und alte Tradition der Trennung von Kirche und Staat. Dafür war ja Siebenbürgen in seiner älteren Geschichte bekannt. Aber seit man den Siebenbürger Sachsen von Seiten der Habsburger schon im vorigen Jahrhundert die Kollektivrechte genommen oder eingeschränkt hatte, war Kirche eine besondere Größe der kollektiven Identifikation. Deshalb musste gelten: Kirche und Heimat schmolzen zusammen. Die sprichwörtliche Kirchlichkeit der Sachsen hat allerdings dabei auch nicht verhindert, dass eine gewisse Anfälligkeit dem Nationalsozialismus gegenüber in den 30er und 40er Jahren da war.

Es war erfrischend zu erleben, dass wir bei unserem Besuch eine ganz belebend-kritische Haltung unter den Christen vorfanden, die die enge Verbindung von Glaube und Volkstum einer ganz neuen Wertung unterwirft. Die alten Wege sind zu Ende. Wir haben viel gesehen und mit vielen Menschen gesprochen. Sehr dankbar sind wir dem Hauptanwalt Binder, der uns unbarmherzig eine realitätsnahe Analyse vorstellte.

Ein Beispiel: Da besteht eine kleine Landgemeinde nur noch aus 80 Siebenbürger Sachsen. Sie sind alt und es fällt ihnen schwer, die vielen Schätze, die Kunstgüter der Kirche, das Taufbecken aus dem 14. Jahrhundert zu bewahren und zu schützen. Das Konsistorium in Hermannstadt schlägt vor, die Kunstgüter abzugeben und zentral zu sammeln. Was auf den Vorschlag folgt, ist Widerstand. Die kleinen Gemeinden fühlen sich in ihrem Selbstverwaltungsrecht eingeschränkt. Nach wenigen Tagen war aber jenes Taufbecken tatsächlich schon gestohlen. Das sind die Probleme!

Von einer Stimmung, aus der nur Rückzug und Konzentration auf ängstliche Restsicherung schimmert, kann aber keine Rede sein. Im Gegenteil: es ist immer wieder die Arbeit an der Zukunft dieser deutschsprachigen und protestantischen Kirche thematisiert worden. Und dieses mit einem Maß an Vertrauen und konstruktiver Weitsicht, dass es uns fast die Sprache verschlagen hat. Kritische Realitätseinschätzung und optimistische Zukunftsschau – davon können wir uns in den ostdeutschen Kirchen eine Scheibe abschneiden. Was ist es aber, das vorsichtig und mit Hoffnung prognostiziert werden kann?

Aus der Kirche sagt man: Es kommen andere Christen, die unsere Tradition und unsere Aufgaben übernehmen. Das ist die Überwindung ethnischer Binnenorientierung bei Bewahrung bester eigener Werte. Wie geht dies? Die rumänische Mittelschicht ist nicht wenig interessiert an der deutschsprachigen protestantischen Kirche. Sie schickt ihre Kinder gern auf die noch verbliebenen deutschen Schulen. Damit werden also protestantische Bildungstraditionen an die nächste Generation weitergegeben, die durch eine andere Volksgruppe gestellt wird. Freilich geht man nun auch nicht auf den Wegen einer exklusiven Bildungs- und Elitekirche. Menschen, die nicht zu den aufstrebenden Bildungsschichten gehören, kann man über Kasualhandlungen (z.B. Taufe) in rumänischer Sprache erreichen. Auch gibt es im Bistritzer Gebiet Kirchengemeinden, in denen der Gottesdienst zweisprachig gehalten wird.

Wer die Verhältnisse kennt und die alten Entfernungen zwischen den verschiedenen Völkerschaften in Rumänien, kann die Bedeutung einer solchen Offensive einschätzen. Diese wiegt umso schwerer, als angesichts der ethnischen Differenzen im Balkanraum und in Rumänien selbst (Ungarn – Rumänien) dringend Zeichen der Entkrampfung und der organischen Integration nötig sind. Dies hier ist ein Zeichen der Großherzigkeit und deshalb ein Zeichen der Hoffnung in Christus.

Wir haben auf der Studienreise viel gesehen. Wir waren in Hermannstadt (Sibiu) und in dem kleinen lausichigen Dorf Michelsberg (Cisnadioara). Waren in Kronstadt (Brasov) und haben dort die Schwarze Kirche mit ihren Kunstschätzen gesehen, geführt von Kurator Hellmann. Kerz (das östlichste aller Zisterzienserklöster) und die Kirchenburg von Tartlau (Prajmer) ebenfalls. Wir sprachen den Bischof Dr. Christoph Klein und den Hauptanwalt Binder in Hermannstadt. Und den lutherischen Bischof ungarischer Sprache Arpad Mozes in Clausenburg (Cluj-Napoca). Dort ließen wir uns unterrichten über den Fortgang der Unterstüßungsarbeit des Gustav Adolf Werkes. Wir sahen die Einrichtungen der Diakonie, das Alten- und Pflegeheim Carl Wolff (Leiterin Orthrun Rhein) in Hermannstadt und das Altenheim in Hetzeldorf, lernten die Arbeit des Diakonievereins in Mediasch unter dem Pfarrerehepaar Plajer kennen. Wir besichtigten die Kirchenburgen von Medisch und Birtäl (Biertan) und sahen auch das sogenannte Katechetische Haus, ein Jugendrústzeitheim in Arbegen (Agirbiciu), ebenfalls ein Förderungsprojekt des GAW. Und nicht zuletzt wollen wir erwähnen, dass in Medisch ein Wiedersehen mit Pfarrer Ralf Schultz erfolgte. Er stammt aus unserer Kirchenprovinz und leistet für eine begrenzte Zeit Dienst in der Siebenbürgischen Kirche. Wir sprachen mit den Gemeindegemeinderäten von Birtäl und Medisch und mit einigen Aktiven in Wolkendorf (Vulkan) bei Kronstadt (Brasov). Wir haben an Gottesdiensten in Mediasch und Birtäl teilgenommen.

Und wir waren in Jerusalem. D.h. in dem Siebenbürgischen Jerusalem. Das ist Schäßburg (Sighisoara). Die faszinierende Altstadt stellt manches in den Schatten, was die Reisegefährten bislang gesehen hatten.

Nicht alles können wir hier schildern. Noch wenige Bemerkungen: Die Gelder des Gustav Adolf Werkes sind nötig und wichtig, um den Siebenbürgern zu helfen. Auf dem Weg der Diakonie können sie so manche Not lindern, von der wir uns hier keine

Vorstellung machen. Die Pfarrer brauchen Mobilitätshilfen (Autofinanzierungen), um die weit versprengt liegenden kleinen Gemeinden aufsuchen zu können. Mit unserem Geldgeben beteiligen wir uns an einem „frommen Abenteuer“ besonderer Art. Wir gehen mit den Siebenbürgern in eine Zukunft. Gottes Ja zur Zukunft ist immer der Anfang unserer helfenden Tat.

Den alten Polizeistaat haben wir nicht mehr angetroffen. Das war gut so. Von giftspeienden Fabriken haben wir die Zementfabrik in Alba Julia noch arbeitend gesehen. Die Rußfabrik in Kleinkopisch (Copsa Mica) liegt still. Das ist gut.

Heidrun Trein aus: „ERFURTER BLÄTTER“
Juni/Juli 2000, Jahrgang 10, Nummer 5

Gleich drei Jubiläen

Prof. Ernst Fleps erfüllt 75 Jahre, 60 Jahre Bläser-tätigkeit und zehnjähriges Bestehen der Burzenländer Blaskapelle



Auf ein solches umfangreiches Werk und identitätsreiche Kulturtätigkeit ist es nicht jedem Siebenbürger Sachsen gegönnt zurückblicken zu können. Ernst Fleps ist ein Name, der nicht nur in allen deutschen Siedlungsgebieten Rumäniens zu einem Begriff geworden ist, sondern ein Name, der auch im Ausland bekannt wurde, bei unzähligen Musikfreunden beliebt ist. Die Musik, in deren Dienst er sich schon in seinen Kindheitsjahren stellte, ist einer der Faktoren, der zum Zusammenhalt dieser Gemeinschaft immer schon beigetragen hat, es möglich machte auch in schweren Zeiten Optimismus zu schaffen, Vertrauen in die Zukunft zu finden. Ernst Fleps war und ist kein Alleingänger. Das, was er auf dem Gebiete der Musik als Instrumentist, Dirigent, Erzieher, Komponist und Arrangeur vollbrachte, hat er nur in Zusammenarbeit mit den Chorsängern, Bläsern, Schülern, mit Musikfreunden, wie er selbst betont, schaffen können. Dabei gelang es ihm mit Formationen wie dem Zeidner Männerchor oder der Burzenländer Blaskapelle besonderes Interpretationsniveau zu erreichen. Anlässlich des hundertjährigen Bestehens dieses Männerchores wurde ihm die Karl Zelter-Plakette der Bundesrepublik Deutschland verliehen, für seine Dirigententätigkeit – auch der Burzenländer Blaskapelle – wurde ihm der Appolonia-Hirscher-Preis für das Jahr 2000 seitens der Heimatortsgemeinschaften Kronstadt und Bartholomae und dem Demokratischen Forum der Deutschen im Kreis Kronstadt zugesprochen, der Vorstand des Siebenbürgerforums beschloss ihm die Johannes Honterus-Medaille zu verleihen. Doch diese Aufzählung ist damit nicht abgeschlossen. Prof. Ernst Fleps trägt den Titel „Verdienter Lehrer“, hat im Laufe seiner Karriere mehrere erste, zweite, dritte Preise mit denen von ihm geleiteten Formationen erzielt, ist Träger eines dritten Preises auf Landesebene bei einem Kompositionswettbewerb für Kinderlieder, den er für das Winterlied „Hollalä!“ erhielt und im Vorjahr wurde ihm der 1. Preis beim Kompositions- und Orchestrationwettbewerb in Temeswar für Blasmusikarrangements zugesprochen.

Gleich drei Jubiläen begeht heuer Ernst Fleps: die Erfüllung seines 75. Lebensjahres, 60 Jahre Bläser-tätigkeit und zehnjähriges Leiten und Begründung auf Initiative des Kronstädter Forums, der Burzenländer Blaskapelle, die heute zu einem Begriff nicht nur in Rumänien, sondern auch jenseits der Landesgrenzen wurde.

Geboren wurde Ernst Fleps am 29. März 1926 in Brenndorf/Bod in einer Lehrerfamilie. Nach dem Schulbesuch in seinem Geburtsort, in Kronstadt und Mediasch, absolvierte er das Lehrerseminar von Hermannstadt. Später folgte das Fernstudium am Ciprian Porumbescu-Konservatorium von Bukarest. Und obwohl er da keine Minute das Dirigieren erlernte, schaffte er auch diese Probe beim Staatsexamen. Denn beste Ausbildung war für ihn stets die Praxis. Den ersten Musikunterricht erhielt er in der Familie. Vom Vater, der Lehrer, Organist und Blasmusikleiter war,

lernte er Violine und Klavier spielen. Aber auch Akkordeon und alle Blasinstrumente, außer den Holzinstrumenten, gehören zu seiner Interpretationsmöglichkeit. Als fünfzehnjähriger Junge begann er seine Bläser-tätigkeit und dirigierte seit 1946 als er ins Lehramt getreten ist. Ernst Fleps trat 1986 in den Ruhestand und blickt somit auf 40 Dienstjahre zurück, die er in Tartlau/Prejmer, Gergeschdorf/Ungurei, Hamlesch/Amnaş, wieder Tartlau und schließlich Kronstadt verbrachte. Somit hat er zahlreiche Schülergenerationen die Liebe zur Musik anezogen, doch auch seinen Wohnsitz wiederholt wechseln müssen. Besonders von den Honterianern haben sich einige Schüler dem Musikstudium gewidmet. Ernst Fleps nennt dabei Kurt Philippi, Dagmar Liess und Hans Bruss, den er privat auch für die Aufnahmeprüfung vorbereitete.

In jeder Ortschaft in der er weilte, förderte er die Musik-tätigkeit auch als Dirigent. Er leitete Chöre in Tartlau, Zeiden/Codlea und Schülerchöre der Honterusschule.

Als Komponist schrieb er vor allem Kinderlieder, aber hunderte Arrangements für die Blaskapellen von Tartlau, Gergeschdorf, Brenndorf, Zeiden und die vor zehn Jahren gegründete Burzenländer Blaskapelle. Selbstverständlich umfasst das Repertoire Werke sächsischer Komponisten – Martin Thiess, Günther Schromm, Hans Welther, Karl Fisi, Ernst Fleps –, aber auch aus dem internationalen Schaffen, besonders Egerländer von Ernst Mosch. Viel Erfolg erntete er mit der Burzenländer Blaskapelle 1992 beim Heimattag in Dinkelsbühl und 1994 als Gast des Hauses des Deutschen Ostens in fünf süddeutschen Städten bei Trachtenzügen.

Eingeladen wird die Bläserformation zu den verschiedenen Veranstaltungen wegen deren Interpretationsqualität. Heute zählt die Kapelle noch 26 Bläser (im Gründungsjahr waren es 45) und ohne den Beitrag rumänischer und ungarischer Kollegen, würde sie stark zusammenschumpfen.

Die drei Jubiläen wird Ernst Fleps mit der Burzenländer Blaskapelle auch anlässlich von vier Konzerten begehen. Am 31. März, 16.00 Uhr im Kronstädter Musiktheater wo auch die Burzenländer Volkstanzgruppe mitwirkt, findet das erste diesbezügliche Konzert statt. Eine Veranstaltung, die von der Kulturniederlassung „Tara Barsei“ gesponsert wird. Es folgen dann drei Auftritte am 22. August in Petersberg für das ganze Burzenland, am 25. August in Hermannstadt und am 26. August in Mediasch. Als Gast wird bei diesem letzteren drei Konzerten auch die Nürnberger sächsische Trachtenkapelle auftreten, wobei Gernot Wagner die Ansage bestreiten soll. Vermittelt wurde diese Gastfahrt von Reinhold Schneider als ehemaliger Klarinetist der Burzenländer Blaskapelle. Bei diesen Festkonzerten wird eine Folge der schönsten sächsischen Lieder von Karl Fisi geboten. Ernst Fleps hat an dem Arrangement lange Zeit gearbeitet, zwei Trompetenstimmen hinzugefügt wobei einige Lieder als Instrumentalsolo geboten werden sollen.

Er ist auch jetzt voll beschäftigt, hat zahlreiche Pläne, die er noch verwirklichen möchte. Dafür wünschen wir ihm auch im Namen unserer Leser und unzähligen Musikfreunde, Schaffenskraft und vor allem Gesundheit.

tr., gekürzt, aus Karpatenrundschau vom 24. März 2001

Wir Tartlauer erinnern uns gerne an die Zeit, als Professor Fleps Tartlauer war. Als junger Lehrer brachte er neuen Wind in die damalige Volksschule, dabei hatte der Neue keinen leichten Einstand bei seinen älteren Kollegen. In seiner fleißigen und überzeugenden Vielfältigkeit als Lehrer und Erzieher, begann das vom Krieg unterbrochene Kulturleben, mit ihm, sich neu zu entwickeln. So gründete er einen gemischten Chor. Er wurde Mitglied der Tartlauer Adjuwanten und später auch ihr Dirigent. Er bereicherte mit seinen eigenen Kompositionen und den vielen Arrangements das Repertoire der Blaskapelle. So konnte z.B. die wunderschöne Musik von Ernst Mosch bei verschiedenen Anlässen in Tartlau und Umgebung gehört werden.

Ich, als ehemaliger Schüler, Chormitglied und Musikant, bin stolz auf meinen ehemaligen Lehrer, Erzieher, Leiter und Dirigent. Ich glaube schreiben zu dürfen, dass wir Tartlauer stolz sein können, einen Pädagogen und Dirigenten Fleps gehabt zu haben. Wir danken Prof. Fleps für seine erfolgreiche Tätigkeit als Lehrer und Musiker in Tartlau.

Wir beglückwünschen den Jubilaren und wünschen ihm weiterhin viel Erfolg, Gesundheit und Gottes Segen.

Trein (Nachbarvater)

Die Schwestern *Rosi* und *Anni Tontsch* haben aus ihrem letzten Urlaub 1999 aus Tartlau für den Heimatboten ein paar Streiflichter zur Erinnerung mitgebracht



In einer Veröffentlichung über die Siebenbürger Sachsen fand ich über Tartlau den folgenden Artikel:

**Landschafts- und Kulturbilder
Sonderheft der Zeitschrift „Deutsches Vaterland“
Österreichische Zeitschrift für Heimat und Volk (von 1922)**

Unter der Überschrift:
**Richard Husz / Die Kirchenheiligen in Siebenbürgen,
ein aus der Urheimat mitgebrachtes Kultureigentum**

Es ist begreiflich, dass in unserem Zeitalter der vergleichenden Sprachwissenschaften, der es speziell in Siebenbürgen gelungen ist, die Urheimat der Siebenbürger Sachsen unwiderleglich in Moselfranken, Luxemburg und Ripuarien zu erkennen, das Verlangen immer mehr und mehr wächst, auch auf anderen Gebieten, auf anderen Wegen dies Resultat zu erhärten und zu erweisen, was die deutschen Einwanderer Siebenbürgens an Lebensgewohnheiten und Kultureigenheiten aus der Urheimat mitgebracht haben ...

In Tartlau ist eine Heiligenkreuzkirche nach einer Ablassurkunde vom 24. November 1400 bezeugt. Tartlau stand unter Zisterzienserpatronat. Ein Heiligenkreuzpatronat finden wir in Hildesheim (1079) als Nebenpatronat zu Paul und Maria (ebenso auch in Heiligenkreuztal, Utrecht). Tartlau erscheint urkundlich als Tartilleri mons 1240, Tortalen 1377, Torthlew, Tartlaw 1415. Die älteste Form ist Tortillou, die altfranz. Charakter trägt (wie Kisch will).

In Tartlau sind noch die Jahrmärkte von Bedeutung. Zwei finden an Marientagen statt: 2. Februar (Maria Reinigung) und 5. August (Maria von Schnee). Besonders der letztere scheint nicht ganz ohne Beziehung zur Urheimat zu sein. Maria von Schnee ist die Patronin der Spitzenmacher und Stickerinnen, besonders in Flandern. Noch heute ist die Stickerkunst und Spitzenkunst in Siebenbürgen, besonders aber auch in der Kronstädter Gegend sehr groß. Ein dritter Jahrmarkt findet in Tartlau am 3. Februar, am Weihntag des St. Blasius von Sebaste (316) statt. Blasius ist ein Kirchenheiliger der Urheimat.

Urkb. zum Jahre 1211. Tortillou ist ein Flussname, der dem Orte den Namen gegeben. Kisch, Wb. 1929, 39 ff. erklärt afrz. tortil, tortille, zu lat. tortilis von tortare, „drehen“ = der gewundene Fluss. Dann wären die moselfränkischen Einwanderer zweisprachig gewesen.

Otto Depner (Gerlingen)

Ist „Drabbel“ ein Tartlauer Wort?

Ein Nachbar gab mir neulich die Anregung, das in Tartlau gebräuchliche Wort „Drabbel“ für Schubkarre auf seine Herkunft hin zu untersuchen. In keinem meiner deutschen Wörterbücher war ein ähnliches Wort zu finden, doch zufällig entdeckte ich etwas Ähnliches in einem englischen Wörterbuch, und da heißt es: „trouble“ geschrieben, und „trabl“ gesprochen und bedeutet: Störung, Kummer, Verdruss, Mühe, Beschwerde, stören, beunruhigen, belästigen, sich bemühen.

Nimmt man hier die letzte Erläuterung „sich bemühen“, dann heißt das: Eine Drabbel ist das Gefährt der kleinen Leute, womit man sich mit eigener Kraft bemühen muss, was oft sehr beschwerlich ist.

Diese Erklärung ist leichter zu verstehen, als die Frage wie dieses angelsächsische Wort nach Tartlau gekommen ist und dort auch häufig im Gebrauch war.

Otto Depner (Gerlingen)

**REDAKTIONSSCHLUSS
für die Weihnachtsausgabe 2001
ist der
15. Oktober 2001!**

Zum Muttertag

„Oh‘ hast du noch ein Mütterlein“,
so klingt ein altes Lied,
und immer, wenn ich ‘s höre,
wird weh‘ mir im Gemüt.

Mit Fröhlichkeit und Liebe
hast du mich stets geweckt,
und warst du noch so müde,
du hast uns zugedeckt.

Da kamen all die schweren Jahre:
der Krieg, Vertreibung und die Not,
du trugst sie still und ohne Klage
und hattest immer für uns Brot.

Nun ruhst du in der Heimat Erde,
und ich gedenke dein voll Schmerz,
Gott gib, dass ich wie du einst werde,
schlaf wohl, geliebtes Mutterherz!

Eingesandt von *Anni Kaufmes* (Kaul), Böblingen

Über das Gedicht

Ein Gedicht ist ein dicht gewirkter Teppich, es ist ein Gemälde, ein Gebäude, ein Lied oder Gebet.

Das Gedicht von heute ist ein Bungalow oder ein Wolkenkratzer, ja es hat auch eine Form. Es gibt unzählige Möglichkeiten. Verschnörkeltes ist nicht mehr zeitgemäß, obwohl wir das Alte lieben, das sind wir nicht.

Ein Gedicht ist immer etwas sehr Persönliches; wenn der Dichter jedoch zum Beispiel den Norden erwähnt, bemüht er nicht nur die Geografie. Spricht er in Reimen oder klassischen Formen, tut er es in liebender Anlehnung, zum Gruß.

Ein Gedicht ist ein Kreuzworträtsel, man muss es von allen Seiten aus betrachten. Im Grunde setzt jeder sein eigenes Innenleben, seine Gedanken, Kenntnisse und Vorurteile ein. Auch beim Verstehen eines Gedichtes.

Ein Gedanke Goethes: Alte Wahrheiten neu sagen, immer wieder. So ungefähr.

*Zum Schluss das Fazit:
Das schönste, wichtigste Gedicht: „Vater unser“ –
wenn es nicht nur nachgeplappert wird.*

Es reimt sich nicht.

Liane Voigt (geb. Kaufmes), Böblingen

**Wieder ein Rätselbild aus Tartlau von Anni Teutsch (geb. Junesch).
Wer erkennt sich und schreibt uns auch die anderen Namen und Jahr?**



Die rumänische Gauck-Behörde, der Rat zum Studium der Archive der Securitate (CNSAS) hat seine Archive geöffnet

Schon gestrauchelt

Von Emmerich Reichrath

Die rumänische Gauck-Behörde, der Rat zum Studium der Archive der Securitate (CNSAS), ist – wie nicht anders zu erwarten war – schon bei seinen ersten Schritten gestrauchelt. Das belegen zwei Fälle, die in den vergangenen Tagen Schlagzeilen machten. Und es war zu erwarten, weil das Parlament während der Debatte das einschlägige Gesetz gewissermaßen in sein Gegenteil verkehrt hat, wie es der Gesetzes-Initiator, der gewesene Senator der Bauernpartei Constantin Ticu Dumitrescu, damals formulierte. Der Dichter und bekannte Dissident des Ceausescu-Regimes Mircea Dinescu, Mitglied im Rat, sagte es noch drastischer: Aus einem Gesetz zur Enttarnung der Securitate als politischer Polizei sei eines zu deren Schutz geworden. Der eine Fall ist der des gewesenen UDMR-Abgeordneten Lajos Rákoczi. Kurz vor den Wahlen vom vergangenen November hatte der Securitate-Rat eine Liste mit Parlamentskandidaten veröffentlicht, die inoffizielle Mitarbeiter des kommunistischen Geheimdienstes waren. Der Name Rákoczi tauchte darin in der Rubrik auf, die Personen umfasst, über die man wisse, dass sie Spitzel waren, deren Aktivitäten sich aber nicht belegen lassen. Das genügte dem Ungarnverband, um den Mann von seiner Kandidatenliste zu streichen. Er verlor auch seinen Posten als Schuldirektor in einer Landgemeinde und wurde von der Ortsgemeinschaft fortan geächtet.

Rákoczi reichte bei CNSAS eine Beschwerde ein und forderte die Überprüfung seines Falles. Und siehe da, nach etwa drei Monaten erhielt er den schriftlichen Bescheid, er habe im Gegenteil die Zusammenarbeit mit dem Geheimdienst verweigert. Die Details der Groteske kamen erst allmählich ans Licht. Tatsächlich hatte Rákoczi am 25. Oktober 1989 (sic!) eine Verpflichtungserklärung zur Mitarbeit mit der Geheimpolizei unterschrieben. Vorausgegangen war dem eine Hausdurchsuchung – also evident eine Erpressung. Ähnlich dürfte es im Falle gewesener politischer Häftlinge sein (siehe Noch-PNL-Chef Mircea Ionescu-Quintus), von denen es Securitate-Akten gibt. Man weiß, dass diese nach der Entlassung aus der Haft von Zeit zu Zeit einbestellt und verhört wurden, was auch protokolliert wurde.

Jedenfalls Spitzel-Berichte von Rákoczi liegen nicht vor, hingegen ein Hinweis seines Führungsoffiziers, er habe nützliche Informationen geliefert. Doch weiß man (eben auch aus der Erfahrung der Gauck-Behörde), dass die Angaben der Führungsoffiziere mit Vorsicht zu genießen sind. Die Höhe aber ist, dass eine andere Akte Rákoczi vorliegt, aus der hervorgeht, dass er beobachtet wurde. Dem Securitate-Rat kann der Vorwurf nicht erspart werden, voreilig mit unvollständigen Informationen an die Öffentlichkeit gegangen zu sein und leichtfertig mit dem Schicksal eines Menschen gespielt zu haben. CNSAS versuchte sich damit herauszureden, dass die Akten bei anderen Behörden liegen und er nur einsehen könne, was diese auf Anfrage zur Verfügung stellen. Sicher auch eine Ungereimtheit.

Der andere Fall ist der des PDSR-Abgeordneten Ristea Priboi, der kürzlich zum Vorsitzenden des Parlamentsausschusses zur Kontrolle der Geheimdienste gewählt wurde. Über ihn wusste CNSAS nichts. Logo, war er doch nicht irgend ein kleiner Spitzel, sondern vor und nach 1989 aktiver Offizier in der Außenaufklärung, was er auch nicht bestritt. Für einen Teil des politischen Spektrums und der Presse Grund genug, Zeter und Mordio zu schreien. Nun ist es aber so, dass vor 1989 die Außenaufklärung und die politische Polizei unter dem gleichen Hut des Departements für Staatssicherheit untergebracht waren. Wenn der Mann nichts mit der politischen Polizei zu tun hatte, was er beteuert, ist er dank seiner Erfahrung doch geradezu qualifiziert für das Amt.

Trein, aus „Allgemeine Deutsche Zeitung für Rumänien“ vom 17. Februar 2001

Richtigstellung:

In HB „Das Tartlauer Wort“, Nr. 37, Seite 16, im Gedicht „Innovationsland“ in der zweiten Strophe, vierte Zeile: „er seine ... korrekt: Er seine ...

HANS BERGEL

FORT NR. 13 JILAVA

für Andreas Birkner

*Ist es der Nachtwind,
der unsere Stirnen streift?
Wie schnell die Zeit rinnt.
Wie früh ein Leben reift.*

*Wir knien und kauern
vor dem verschloßnen Tor.
Herbststimmen schauern
vorbei an unserm Ohr.*

*Wie fremd die Hände
im schwarzen Dunkel ruhn.
Ist es das Ende?
Will sich kein Licht auftun?*

*In diesen Gründen
ist uns ein Sinn gestellt:
dass wir bestünden
in uns die Not der Welt.*

1960

Wein und Gesundheit

Wein gehört zu den ältesten Kulturprodukten der Menschheit. Seit etwa 8000 v.Chr. werden Rebkulturen angebaut. Das älteste bekannte Zeugnis der Weinbereitung ist eine 8000 Jahre alte Wein- und Fruchtpresse, die bei Damaskus gefunden wurde. Ebenso alt ist aber auch das Wissen um die Wirkungen des Weines als Arzneimittel.

Hippokrates (460 - 377 v.Chr.) empfahl mit Wasser verdünnten Wein bei Kopfschmerzen und Verdauungsstörungen. Plutarch (46 - 125 n.Chr.) schreibt: „Wein ist von den Getränken das nützlichste, von den Arzneien das süßeste und von den Speisen die angenehmste.“ Selbst Cäsar achtete darauf, dass seine Legionäre täglich die ihnen zugewiesene Menge Wein tranken und konnte sie auf diese Weise selbst in verseuchten Gebieten von Darmkrankheiten wie Cholera, Paratyphus, Typhus und Ruhr freihalten.

Wein und Gesundheit rückt wieder in das Blickfeld des wissenschaftlichen Interesses. Eine Studie der Universität Köln bestätigt die positive Wirkung von gemäßigttem Alkoholgenuss. Die Forscher fanden heraus, dass es wohl nicht nur am Alkohol liegt, sondern dass in einem echten Bordeaux aus dem Eichenfass ganz andere Kräfte wirken als in einem Glas billigen Fusels. Dazu ein Kardiologe der Universität Köln, Dr. Ulrich Laufs, in der ZDF-Sendung Frontal: „In dem speziellen experimentellen System hat sich gezeigt, dass bestimmte Inhaltsstoffe, die nur im Rotwein sind und in besonders hoher Konzentration in Rotwein, der in Eichenfässern ausgebaut wurde, also zum Beispiel Tanninsäure und Quercetin, Gefäße erweitern und das ist günstig zum Beispiel in der Situation eines Herzinfarktes.“

Die „Copenhagen City Heart Study“ im Auftrag des dänischen Gesundheitsministeriums hat über zwölf Jahre 13.000 Frauen und Männer im Alter von 30 bis 79 Jahren untersucht. Die Resultate sorgten für Aufsehen. So hatten Menschen, die täglich gemäßigt Wein trinken eine um beinahe 60 Prozent niedrigere Wahrscheinlichkeit, an einem Herzinfarkt zu sterben als Abstinenzler. Immerhin auch bei Bier-Trinkern verringerte sich das Risiko um rund 30 Prozent. So heißt es in der Studie: „Es sterben weniger Menschen an Herzinfarkten und Schlaganfällen, wenn sie wenig bis moderat Wein konsumieren. Dieselbe Menge Spirituosen führt zu einem erhöhten Risiko.“

Vor ungehemmtem Alkoholgenuss warnt Karin Wahl, Präsidentin der Landesapothekerkammer Baden-Württemberg: „Viel trinken sollte man nicht, denn es geht um die kleinen Mengen. Und das sind ein Gläschen Rotwein, oder wenn's viel ist, auch noch ein zweites. Wer mehr trinkt schadet seiner Gesundheit.“

DER FLUCH – Die unheimliche Macht des Bösen

Der erste Fluch wurde im Paradies ausgestoßen. Gott sprach zur Schlange: „Weil du das getan hast, bist du verflucht unter allem Vieh und allen Tieren des Feldes. Auf dem Bauch sollst du kriechen und Staub fressen alle Tage deines Lebens.“

Gott strafte die Schlange, das Sinnbild Satans, für Adams Sünde. Er hatte trotz Gottes Verbot vom Baum der Erkenntnis einen Apfel gegessen. Die Schlange hatte ihn dazu verführt.

Ein Fluch, so glauben viele nach dem Flugzeugabsturz von Martha's Vineyard, verfolge die Kennedys, die seit drei Generationen von Tragödien heimgesucht werden wie keine andere Familie unserer Zeit.

Der Fluch ist so alt wie die Menschheit.

Flüche löschten Dynastien aus: Päpstliche Bannflüche führten zum Ende der Hohenstauffer. Der „Fluch der Romanows“ vernichtete Rußlands letzte Zarenfamilie. Flüche zerstörten Städte wie Troja, Ninive oder Vineta. Flüche regten große Dichter an. Der Romantiker Ludwig Uhland reimte „Des Sängers Fluch“, Schiller beschrieb den „Fluch der bösen Tat“, Edgar Allan Poe erzählt von den „Verfluchten des Hauses Usher“.

Für christliche Theologen ist der Fluch der Gegenpol zum Segen: „Verflucht ist dein Korn und dein Backtrog. Verflucht ist die Frucht deines Leibes und die Frucht deines Ackers ... bis du bald vernichtet und bis du ausgetilgt bist wegen deines Tuns“, droht Gott zur Zeit des Propheten Moses den Israeliten für den Fall, dass sie abtrünnig werden.

Als ersten Menschen traf Gottes Fluch den Mörder Kain: „So bist du verflucht, verbannt vom Ackerboden, der seinen Mund aufgesperrt hat, um aus deiner Hand das Blut deines Bruders aufzunehmen. Wenn du den Ackerboden bestellst, wird er dir keinen Ertrag mehr bringen. Rastlos und ruhelos wirst du auf der Erde sein.“ Kains Nachkommen blieben indes verschont: Jubal wurde Stammvater aller Zither- und Flötenspieler, sein Bruder Tubal-Kajin erfand die Schmiedekunst.

Der erste Mensch, der einen Fluch aussprach, war Noah. Nach der Sintflut hatte sich der Erbauer der Arche, der auch der erste Winzer war, betrunken und lag nackt in seinem Zelt. Sein Sohn Ham sah ihn und erzählte seinen Brüdern davon. „Da nahmen Sem und Jafet einen Überwurf; den legten sie sich beide auf die Schultern, gingen rückwärts und bedeckten die Blöße ihres Vaters. Sie hatten ihr Gesicht abgewandt und konnten die Blöße des Vaters nicht sehen.“

Als Noah aus dem Rausch erwachte und erfuhr, „was ihm sein zweiter Sohn angetan hatte“, verfluchte er ihn: „Der niedrigste Knecht sei er seinen Brüdern.“

Hams Nachfahren wurden die Kanaaniter, die später von Sems Nachkommen, den Israeliten, nahezu ausgerottet wurden.

Der erste Mensch, der für einen Fluch starb, war der Sohn einer Israelitin und eines Ägypters, der mit Moses in die Wüste gezogen war. Nach einem Streit verfluchte er Jahwe und wurde zur Strafe gesteinigt. Bei diesem Anlass verkündete Moses das Gesetz des Alten Testaments: „Auge um Auge, Zahn um Zahn.“ In der Bibel bleibt Gott immer Herr über den Fluch, läßt ihn aber manchmal erst nach Generationen wirksam werden. Nach der Eroberung Jerichos um 1150 v. Chr. schwor der israelitische Anführer Josua: „Verflucht beim Herrn sei der Mann, der es unternimmt, diese Stadt wieder aufzubauen. Seinen Erstgeborenen soll es ihn kosten, wenn er sie neu gründet, und seinen Jüngsten, wenn er ihre Tore wieder aufrichtet.“ 300 Jahre später verstieß ein Mann namens Hiel gegen das Verbot, seine Söhne Abiram und Segub bezahlten mit ihrem Leben.

Für Arme und Unterdrückte wurde der Fluch zum oft einzigen Mittel, sich zu wehren: „Wer Getreide zurückbehält, den verwünschen die Leute“, weiß das biblische Buch der Sprichwörter über die Wucherer.

Doch manchmal richteten sich Flüche auch gegen Gerechte: „Ich bin niemand's Gläubiger und niemand's Schuldner“, klagte der wegen seiner scharfen Mahnungen verhasste Prophet Jeremia um 605 v. Chr., „und doch fluchen mir alle.“

Auch Jesus sprach einen folgenreichen Fluch aus, aber nur gegen einen Feigenbaum, an dem der nichts Eßbares gefunden hatte: „In Ewigkeit soll niemand mehr eine Frucht von dir essen.“ Als die Jünger am nächsten Tag wieder vorüberkamen, fanden sie die Wurzeln verdorrt. In der Bergpredigt aber gebietet der Erlöser: „Segnet, die euch verfluchen“ – nach christlichem Ver-

ständnis ist das der einzige Weg, einen Fluch unschädlich zu machen.

Paulus, der eifrigste Bekehrer unter den Aposteln, setzte drastische Flüche ein. In seinem Brief an die Galater im Inneren der heutigen Türkei drohte er: „Wer euch aber ein anderes Evangelium verkündigt, als wir euch verkündigt haben, der sei verflucht, auch wenn wir selbst es wären oder ein Engel vom Himmel.“ Den Korinthern schrieb er: „Wer den Herrn nicht liebt, sei verflucht!“

Josef Nyary
Trein, aus „Bild“

Woher kommt unser Maibaum?

Der erste Tag des Wonnemonats Mai steht schon ganz im Zeichen der Freude über den Einzug des Frühlings: der neue Maibaum wird aufgestellt! Über den Ursprung dieses Brauches ist man sich bis heute nicht ganz einig. Wahrscheinlich geht der grüne Baum auf eine Baum- und Waldverehrung in germanischer Zeit zurück. Er ist Sinnbild der Fruchtbarkeit und des Segens.

Aus dem 13. Jahrhundert gibt es erste Hinweise auf grüne Zweige zum Maianfang. Eine Wallfahrtstafel von 1743 zeigt einen Maibaum inmitten eines Dorfes. Im ausgehenden 18. Jahrhundert entwickelt sich der Maibaum zu einem Symbol des neuen bayerischen Staatsbewußtseins: Die freien Gemeinden sehen in ihm geradezu ein Zeichen der erlangten bürgerlichen Selbständigkeit. Das wollen auch die Zeichen der Handwerker sowie von Kirche und Rathaus ausdrücken.

Trein, aus „Kalender 2000“

Aufruf an alle TARTLAUER TRACHTENTRÄGER

Einmal im Jahr
sollte jeder Trachtenbesitzer
seine Tracht aus der Truhe
herausholen und gut lüften.

Pfingsten ist die beste Gelegenheit
in Tracht am großen
„Traditionellen Trachtenumzug“
in der Freien Reichsstadt
Dinkelsbühl teilzunehmen.

Also Tartlauer, kommt alle,
um mit den anderen Burzenländern
als eine große geschlossene
Gemeinschaft aufzumarschieren.

Der Trachtenumzug findet
traditionsgemäß
am Sonntagvormittag statt.

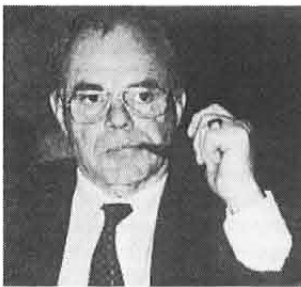
Der Vorstand

Absolventen der 7. Klasse 1934 in Tartlau



Von oben (links nach rechts): Johann Schmidt (Langgasse), Johann Preidt (Langgasse), Georg Kaufmes (Eschergasse), Georg Schmidt (Eschergasse), Georg Lexen (Eschergasse), Johann Teutsch (Mühlgasse), Willi Müller (Langgasse), unbekannt (Bewohner des Waisenhauses), Johann Bruss (Göllnergasse), Johann Weber (Eschergasse), Johann Löx (Eschergasse), Michael Roth (Langgasse), Georg Schmidt (Langgasse), Michael Bruss (Steinreg), Georg Zeides (Eschergasse), Willi Teutsch (Steinreg), Hermann Klutsch (Mühlgasse), Katharina Beni (Kronergasse), Rosi Batschi (Langgasse), Rosi Teutsch (Neugasse), Lehrer Konrad Fleischer, Gerda Preid (Neugasse), Rosa Miess (Langgasse), Anna Römer (Farschgarten), Rosa Beni (Eschergasse), Katharina Hergetz (Neugasse), Rosa Buhn (Waisenhaus), Katharina Bruss (Steinreg), Emilie Römer (Langgasse), Katharina Junesch (Neugasse), unbekannt (Waisenhaus).

Eingesandt von Johann Weber (Eschergasse), Crailsheim



Das Thema der Zeitgeschichte:

Beitrag des Senders *Radio Freies Europa* zum Zusammenbruch des Kommunismus

Von Hans-Joachim Acker

Hans-Joachim Acker alias Mircea Ioanid als einziger Siebenbürger Sachse über 28 Jahre als Redakteur bei der rumänischen Abteilung des Senders RFE tätig.

I.

Wer 1949 gesagt hätte, RFE würde über 50 Jahre dauern, dem hätte man nicht geglaubt.

Wer 1989 behauptete, die Mission des Senders sei im Großen und Ganzen erfüllt, der hätte womöglich zur Antwort bekommen – das haben wir auch nicht erwartet.

Meine langjährige Tätigkeit innerhalb von Radio Freies Europa (28 1/2 Jahre) ermöglicht es mir, Ihnen Einblicke zu geben, die dem Hörer – und ich nehme doch an, dass viele von Ihnen diesen Sender gehört haben – gewöhnlicherweise nicht zur Verfügung stehen. Zunächst möchte ich aber Allgemeines über den Medienkrieg während des Zweiten Weltkrieges und des Kalten Krieges sagen. Ich nenne ihn bewusst Medienkrieg, denn die einen sendeten Nachrichten und Kommentare und die anderen versuchten, diese Sendungen massiv zu stören. Dieser Medienkrieg schloss sich unmittelbar an den heißen Krieg der Jahre 1939-1945 an.

Die Rundfunksendungen – besonders Nachrichten und Kommentare – gewannen während des Zweiten Weltkrieges eine sehr große Bedeutung für die Bevölkerung Deutschlands, aber auch für die Völker des ehemaligen Ostblocks. Die Stimme Amerikas (VOA) und der Londoner Rundfunk (BBC) nahmen in jenen Jahren, was die Kriegsberichterstattung anbelangte, eine hervorragende Stellung ein. Das deutsche Hinterland, zumeist auf den Volksempfänger beschränkt, suchte sich die Informationen, soweit die Menschen über Geräte mit Kurzwellenempfang verfügten, über die westlichen Rundfunkanstalten und verbreitete anschließend die Nachrichten per Mundfunk, nachdem es immer klarer wurde, dass der Krieg verloren sei. Die Propagandamaschine der Nazis – sich sehr wohl der Bedeutung des Rundfunks bewusst – zog alle Register, um die Bevölkerung bei der Stange zu halten, nachdem die Demoralisierung als Folge der verheerenden Bombenangriffe und der Todesmeldungen von der Front, die beinahe jede Familie erreichten, sich immer mehr ausbreitete.

Natürlich nutzten auch die westlichen Rundfunkanstalten ihre Sendungen, um den psychologischen Druck auf Nazideutschland zu verstärken. Es war aber auch schlicht deren nüchterne Kriegsberichterstattung, die die Bevölkerung Deutschlands zu ihren Hörern machte. Aus dem tiefempfundenen Demokratieverständnis und dem Wahrheitsgebot gehorchend, konnten diese Rundfunkanstalten nicht umhin, auch die eigenen Kriegsverluste zu melden und gerade diese Tatsache machte sie glaubwürdig. Doch abgesehen davon, hatte der Rundfunk in jenen Jahren einen immer größeren Einfluss auf die Menschen, war er doch das erste Medium, das unabhängig von allen äußeren Umständen in jedes Wohnzimmer drang. In einer von mehreren Jahren ausgestrahlten Sendung über das Kriegsgeschehen wurde beispielsweise ein deutscher Soldatensender erwähnt, der jeden Abend das inzwischen weltberühmte Lied der Lilly Marleen ausstrahlte. Es hieß, die Soldaten auf beiden Seiten der Front stellten für diese Augenblicke die Kampfhandlungen ein, um das Lied zu hören. Das nur als Beispiel für den großen Impact des Rundfunks auf seine Hörer.

Nach dem Krieg und der sich anbahnenden Zweiteilung Europas, begann auch für die westlichen Rundfunkanstalten ein neuer Abschnitt. In dem von den Westalliierten besetzten Teil Deutschlands begann der Aufbau der westdeutschen Sendeanstalten. Aber auch die Alliierten, die sich auf eine lange Zeit in Restdeutschland einzurichten begannen, versorgten ihre Militärs und deren Familien mit eigenen Nachrichten- und Unterhaltungssendungen. Die US-Streitkräfte richteten den auch vielen deutschen Zuhörern bekannten Soldatensender AFN (American Forces Network) ein, der vor allem wegen seiner flotten Jazzmusik von den deutschen Zuhörern sehr geschätzt wurde. Der zweite sehr bedeutende US-Sender war der RIAS (Rundfunk im amerikanischen Sektor von Berlin), der vor allem in Ostdeutschland sehr begehrt war.

Der Eisernen Vorhang fiel immer tiefer und teilte bzw. schottete Osteuropa immer mehr vom westlichen Teil des Kontinents ab. Dort wiederum wurden alle Rundfunkanstalten nach sowjetischem Muster umgebaut und verwandelten sich zu reinen Propagandasendern. Als Folge dieser Abschottungspolitik ist es nicht verwunderlich, dass sich die Bevölkerung soweit wie möglich die Nachrichten aus dem Äther holte. Dieser Tatsache wurde in den westlichen Hauptstädten Rechnung getragen und die Sendezeiten für Sprach- und Musiksendungen in den Ostblock wurden erheblich erweitert, die Qualität laufend verbessert. Wie sehr der Einfluss solcher Sendungen die jeweiligen Ostblockregime störte, war an den massiven Störsendungen zu sehen, die aus all diesen Ländern mit voller Kraft in den Äther gesandt wurden. Die Wirkung dieser Störsender war äußerst effizient, so dass man sich Gedanken darüber machte, wie diese Störaktionen zumindest zum Teil wirkungslos gemacht werden konnten. Für die Oststaaten war es wiederum ein finanzielles Problem, diese Störsender zu finanzieren, denn deren Energieverbrauch war um ein Vielfaches höher als der normaler Rundfunksendungen. Rumänien stellte dann, wegen der finanziellen Probleme, in den 60er-Jahren ihre Störsendungen ein.

Als der Sender Radio Freies Europa im Jahre 1950 gegründet wurde, trug man dieser Tatsache sogleich Rechnung und errichtete Spezialsendeanlagen in Portugal und Spanien ein, von wo aus dann die in der Münchner Sendezentrale angefertigten Sendungen in die sogenannten Zielländer ausgestrahlt wurden. Das ging rein technisch folgendermaßen vor sich: von München aus wurden die Sendungen über Kabel an die Sendeanlagen in Portugal und Spanien gesendet und von dort in die Ionosphäre gestrahlt. Auf diese Weise ergab sich ein günstiger Einfallswinkel in die Zielländer, so dass die Rundfunkwellen von den Störsendern nicht so leicht erfasst werden konnten.

Anhand meiner langjährigen Erfahrung bei Radio Freies Europa, möchte ich durch ein paar Beispiele die enorme Bedeutung westlicher Rundfunksender für Osteuropa hervorheben. Zu Beginn sei jedoch bemerkt, dass Rundfunkanstalten wie „Die Stimme Amerikas“, „Deutsche Welle“, „BBC London“, „Khol Israel“, „Radio France International“ etc. Regierungssender sind, deren primäre Aufgabe es ist, die Politik des jeweiligen Landes nach außen hin darzustellen. Radio Freies Europa hingegen befasste sich hauptsächlich mit den internen Problemen der Zielländer und füllte somit die Lücke, die durch die osteuropäischen Sender nur mit Propagandameldungen belegt war. Das ist der enorme Unterschied gewesen, der diesen Sender so bedeutungsvoll gemacht hat.

Radio Freies Europa wurde, wie ich schon erwähnte, 1950, also vor 50 Jahren, in München ins Leben gerufen. Die US-Streitkräfte waren Herren in Bayern und auch in München. Und so ist es auch zu erklären, dass das Sendegebäude am Rande des Englischen Gartens errichtet wurde. Ein langgestreckter, einstöckiger Bau. In der Gründungsurkunde hieß es, der Sender würde so lange nach Osteuropa senden, bis diese Sendungen überflüssig würden.

Als ich als junger Mann zum ersten Mal das Gebäude des Senders im April 1964 betrat, fiel mir am Eingang eine Tafel auf, auf der zu lesen stand: RADIO FREIES EUROPA – Ein Sender des Kreuzzuges für die Freiheit! Das machte einen enormen Eindruck auf mich, war ich ja erst kürzlich aus Rumänien ausgewandert.

Wie ich schon sagte, war es die Hauptaufgabe des Senders, die innenpolitischen Fragen der jeweiligen Zielländer anzusprechen, sie zu analysieren und entsprechend auch zu kritisieren.

Wegen seiner Aktualität hieß der Sender in Rumänien Bucuresti 4, – Bukarest 4. Es ist mittlerweile bekannt, dass jeden Morgen eine schriftliche Zusammenfassung der wichtigsten Nachrichtensendungen und Kommentare von RFE auf den Schreibtischen der Mitglieder des Politbüros aus Bukarest auflagen.

Die Bedeutung von RFE wird aber an folgender Begebenheit erst richtig eingeschätzt werden können. Der Sender verfügte über eine Abteilung, deren Aufgabe es war, alle Sprachsendungen des Ostblocks auf Magnetband aufzuzeichnen und dann in Niederschrift dem zentralen Nachrichtenbüro weiterzuleiten, das dann seinerseits die Nachrichten, die von Ostsendern stammten, an die einzelnen Sprachenabteilungen weitergab.

So kam es im Jahre 1970 in den baltischen Häfen Polens zu Arbeiterunruhen wegen überhöhter Fleischpreise. Der zentrale polnische Rundfunk verschwieg diese Unruhen, der „Monitoringdienst“, also die mit der Aufzeichnung osteuropäischer Nachrichten betraute Abteilung, fing aber die Appelle der lokalen Sender im Norden Polens auf, die zu Ruhe und Ordnung aufriefen. Diese Meldungen wurden nun auf ihre Richtigkeit überprüft, es wurden westliche Botschaften in Warschau kontaktiert, die ihrerseits die Unruhen bestätigten. Sodann verfasste die zentrale Nachrichtenabteilung von RFE eine Meldung, die sofort, vor allem nach Polen ausgestrahlt wurde. Im Nu war nun die gesamte polnische Bevölkerung in der Lage, sich ein Bild von der Situation im Norden des Landes zu machen und als Folge brachen im gesamten Land Unruhen aus, die dann letztlich zum Sturz des Gomulkaregimes führten.

Ein ähnliches Beispiel betraf Rumänien. In den 70er-Jahren ereignete sich in der Schulerau bei Kronstadt ein Seilbahnunglück, bei dem mehrere Menschen den Tod fanden. Radio Bukarest verschwieg die Nachricht und auch die Zeitungen hüllten sich in Schweigen. Da sich aber unter den Opfern auch einige tschechoslowakische Touristen befanden, meldete Radio Prag das Unglück. Der „Monitoringdienst“ von RFE nahm die Sendung von Radio Prag auf und es wurde eine Nachricht daraus, die dann über uns auch die Bevölkerung Rumäniens erreichte. Anhand dieser beiden Beispiele können Sie erkennen, wie bedeutungsvoll RFE für Osteuropa war.

Sicherlich wurden in der langjährigen Geschichte von RFE auch Fehler begangen. So zum Beispiel im Jahre 1956, als in Ungarn die Revolution ausbrach. Einige Redakteure der ungarischen Sendeabteilung riefen die Bürger ihres Heimatlandes zum Ausharren im Kampf gegen die sowjetischen Panzer auf und ließen erkennen, dass Hilfe aus dem Westen käme. Diese Tatsache hat natürlich anschließend erheblichen Wirbel ausgelöst und die Verantwortlichen wurden zur Rechenschaft gezogen. Impliziert war letztendlich auch die Bundesrepublik, von deren Territorium aus diese Sendungen in den Äther gingen. Als Folge dieser Panne wurden strenge Verfügungen erlassen. So wurde keine Nachricht mehr verbreitet, die vorher nicht von zwei unabhängigen Presseagenturen bestätigt wurde. Außerdem lief rund um die Uhr das sogenannte „mastertape“, d.h. es wurden sämtliche Sendungen von RFE aufgezeichnet und mehrere Monate zur Nachkontrolle aufbewahrt.

Wie ich schon mehrfach erwähnte, sendete RFE in der Hauptsache Nachrichten und Kommentare, aber auch tägliche Presse-schauen, Sport- und Musiksendungen und vieles gleiches mehr. Sehr gefragt waren die Musiksendungen und man musste immer wieder staunen, wie es die jungen Leute fertig brachten ihre Musikwünsche per Brief nach München zu befördern. Die meisten Briefe erreichten unsere Redaktion über Ungarn oder Jugoslawien. Da gab es also doch noch einige Grenzgänger, die

diese Briefe nach Ungarn brachten. Von dort war dann der Weg nicht so beschwerlich. Großer Beliebtheit erfreuten sich die Sendungen, die kirchliche und religiöse Probleme ansprachen. Aber immer wieder standen die Sendungen mit politischem Inhalt im Vordergrund, da war der Hunger nach Information am größten. Nun lassen Sie mich von einer der Glanzleistungen der rumänischen Sendeabteilung sprechen. Es war die Zeit des Erdbebens vom 4. März 1977. Nicolae Ceausescu und seine Frau waren zu diesem Zeitpunkt auf Staatsbesuch in Afrika. Die ersten Berichte über das Erdbeben kamen vor Mitternacht über die westlichen Medien. Ich persönlich hatte davon keine Kenntnis, weil ich bereits zu Bett gegangen war, denn am darauffolgenden Morgen war ich zum Frühdienst eingeteilt und das hieß für mich um 1/2 3 Uhr aufstehen und 30 km nach München zu fahren (ich wohne außerhalb der Landeshauptstadt). Mein Frühdienst begann um 4 Uhr morgens, denn um 5 Uhr ging die erste Nachrichtensendung in den Äther. Ich fand nur auf meinem Frühstücksteller einen Zettel meiner Frau, auf dem sie mir ankündigte, dass in Rumänien ein Erdbeben gewesen sei. Etwas beunruhigt stieg ich in den Wagen und fuhr los.

Fortsetzung folgt!

tr., aus „Wir Heldsdörfer“, Nr. 83, Weihnachten 2000

Zum 125. Geburtstag Konrad Adenauers

Nie für Preisgabe der Ostgebiete

Der erste Bundeskanzler sorgte sich um die Eingliederung der deutschen Heimatvertriebenen

Erika Steinbach

Mitglied des Bundesvorstandes der CDU Deutschlands und der Arbeitsgruppe „Vertriebene und Flüchtlinge“ der CDU/CSU-Bundestagsfraktion“

(Auszüge aus einer Pressemitteilung, die Frau Steinbach als Präsidentin des Bundes der Vertriebenen zum 125. Geburtstag Konrad Adenauers abgab.)

Bei der ersten Volkszählung in der Bundesrepublik am 13. 9. 1950 wurde festgestellt, dass 7.997.000 Vertriebene aus den Oder-Neiße-Gebieten und Ostmittel-, Ost- und Südosteuropa in Westdeutschland lebten. Aus Ostdeutschland, also aus Ost- und Westpreußen, Pommern, Ostbrandenburg, Nieder- und Oberschlesien, stammten hiervon über 4,5 Millionen, aus der Tschechoslowakei fast zwei Millionen Sudetendeutsche. In der Sowjetischen Besatzungszone/DDR hatten vier Millionen deutsche Heimatvertriebene Aufnahme gefunden. Insgesamt also zwölf Millionen mittellose, heimatlose und verzweifelte Menschen in einem weithin von alliierten Bombenangriffen den Bodenkämpfen verwüstetem Gebiet, in dem auch viele Eingesessene – Ausgebombte, „Entnazifizierte“ oder alleinstehende Frauen von Gefallenen und Kriegsgefangenen – buchstäblich ums Überleben rangen.

Konrad Adenauer war sich der politischen und gesellschaftlichen Probleme von Anfang an bewusst. Seinem ersten Kabinett gehörte nicht nur ein Bundesminister für Gesamtdeutsche Fragen (Jakob Kaiser), sondern auch einer für Vertriebene (der ehemalige oberschlesische Oberpräsident Hans Lukaschek) an. Auf die Vertreibungstragödie ging Adenauer in seiner ersten Regierungserklärung am 20. September 1949 ein:

„Wir können uns... unter keinen Umständen mit einer von Sowjetrußland und Polen... einseitig vorgenommenen Abtrennung dieser Gebiete (östlich von Oder und Lausitzer Neiße) abfinden... Wir werden nicht aufhören, in einem geordneten Rechtsgang unsere Ansprüche auf diese Gebiete weiter zu verfolgen... Es fällt mir schwer..., wenn ich an das Schicksal der Vertriebenen denke, die zu Millionen umgekommen sind, mit der notwendigen leidenschaftslosen Zurückhaltung zu sprechen...“

Bei seinem Antrittsbesuch bei den Hohen Kommissaren, die bis zum Inkrafttreten des Deutschland-Vertrages 1955 die eigentlichen Souveräne über Westdeutschland waren, erklärte Adenauer: *„Ehe es nicht gelingt, den Treibsand der Millionen von Flüchtlingen durch ausreichenden Wohnungsbau und Schaffung entsprechender Arbeitsmöglichkeiten in festen Grund zu verwandeln, ist eine stabile innere Ordnung in Deutschland nicht gewährleistet...“*

Adenauers späterer Vertriebenenminister Theodor Oberländer brachte dies auf die längst zum geflügelten Wort avancierte Formel, die Politik habe es in der Hand, ob die Vertriebenen als „Bausteine oder Dynamit“ wirken sollten.

So wurden in der ersten Wahlperiode des Bundestages mit dem (Schadens-) Feststellungsgesetz von 21. 4. 1952, dem Lastenausgleichsgesetz vom 14. 8. 1952 und schließlich dem Bundesvertriebenengesetz vom 19. 5. 1953 der vertriebenenrechtliche Rahmen geschaffen, innerhalb dessen dann die gesamtgesellschaftliche Aufgabe der wirtschaftlichen und sozialen Eingliederung von über acht Millionen Menschen zu bewältigen war...

Die Furcht vor einer Destabilisierung und Radikalisierung der Gesellschaft der Bundesrepublik durch eine Verstetigung des Elends in den Vertriebenen- und Flüchtlingslagern und Behelfsunterkünften war Ansporn für rasches staatliches Handeln. Das am 18. 8. 1949 in Kraft getretene „Sonderhilfegesetz“ entsprach nicht nur diesem Kalkül, sondern auch Adenauers Gerechtigkeitsinn, die Hilfe für die Vertriebenen und bald auch für die in immer größerer Zahl nach Westdeutschland kommenden SBZ/DDR-Flüchtlinge als selbstverständliches Gebot der Solidarität... Die großen Auseinandersetzungen jener Jahre drehten sich um die Ausgestaltung des Lastenausgleichs und die Schaffung von angemessenen Lebensperspektiven in den Aufnahmegebieten („Lebensrecht im Westen“) und um die Wahrung des völkerrechtlichen Anspruchs auf Wiedergutmachung und Rückgängigmachung des Vertreibungsunrechts („Heimatrecht im Osten“). Letzteres war bis weit in die 60er Jahre unter den demokratischen Parteien im Grundsatz nicht strittig. Wiederholt stellten sich Bundesregierung und fraktionsübergreifend der Bundestag hinter die Vertriebenen und ihre Rechte. Im einzelnen entzündete sich der Streit immer wieder an Verfahrensfragen, wie angesichts eines auf nicht absehbare Zeit von der UdSSR dominierten kommunistischen Ostblocks Optionen am besten offengehalten werden sollten...

Gegenüber Polen war die Frage des Heimatrechts der Vertriebenen über den Tod Adenauers hinaus untrennbar verknüpft mit der Frage der Oder-Neiße-Linie. Der sowjetischen, polnischen und DDR-Haltung zur „Unabänderlichkeit“ und „Unantastbarkeit“ der Kriegsfolgen und ihrer Auslegung des Potsdamer Protokolls vom 2. 8. 1945 als einem Umsiedlungs- und Grenz-„Vertrag“ wurde durch die Bundesrepublik Deutschland und ihren Kanzler der Vorbehalt einer noch ausstehenden friedensvertraglichen Regelung auch der Grenzen Deutschlands entgegengehalten: 8. Dezember 1951 vor der Presse in London: *„Auf einer Friedenskonferenz müssen Deutschland und Polen versuchen, zu einem freundschaftlichen Übereinkommen zu gelangen. Deutschland wird versuchen, sich Polen zum Freund und nicht zum Gegner zu machen. Aber Deutschland kann nicht gestatten, dass ihm seine Ostgebiete genommen werden...“*

6. März 1953 in einem Interview: *„Deutschland wird auf seinen Rechtsanspruch auf diese Gebiete nicht verzichten. Aber Deutschland wird niemals versuchen, diesen Rechtsanspruch mit gewaltsamen Mitteln durchzusetzen...“*

21. Oktober 1956 in Dortmund vor der Jungen Union: *„Kein Mensch in der Bundesrepublik denkt daran, dass ein wiedervereinigtes Deutschland diese Differenzen zwischen Polen und Deutschland anders lösen will als im Wege der Verhandlungen und gegenseitigen Verständigung. Sicher sind solche Verhandlungen schwierig. Ich möchte nachdrücklich betonen, dass das Heimatrecht ein Menschenrecht ist, das wir niemals preisgeben können...“*

Ähnliche Äußerungen lassen sich für die ganze Kanzlerschaft Adenauers belegen. Trotzdem wurde oft behauptet, Konrad Adenauer hätte schon bald, wenn nicht sogar von Anfang an die Ostgebiete insgeheim abgeschrieben und eine wenigstens teilweise Verwirklichung des Heimatrechts der Vertriebenen nicht mehr für durchsetzbar gehalten. Die hierfür angeführten Belege sind jedoch nicht überzeugend. Sie lassen keineswegs den Schluss zu, dass er etwas ausgerechnet gegenüber Vertretern der westlichen Alliierten stets seine wahren Motive offenbart, in der deutschen Öffentlichkeit und gegenüber den Vertriebenen hingegen permanent Unwahrhaftiges vertreten hätte. Im Gegenteil: Sein Sohn Max Adenauer bezeugte gegenüber dem langjährigen BdV-Präsidenten Herbert Czaja schriftlich, dass der Vater sich selbst im engen Familienkreis nie für eine Preisgabe der Ostgebiete ausgesprochen hat. Wahr hingegen ist, dass er eine einseitige deutsche Rückgewinnungspolitik für unrealistisch hielt und auch für das Vertriebenenproblem Lösungen im europäi-

schen Kontext anstrebte. Eine strikt nationalstaatliche Revisions-/Restaurationspolitik hielt er hier wie auch sonst für weder durchsetzbar noch zeitgemäß...

Über die Zukunft dieser Gebiete und der aus ihnen stammenden Menschen machte er sich sehr wohl immer wieder Gedanken. Wichtig blieb es Adenauer, die Vertriebenen nicht nur als Wähler bei der Stange zu halten, sondern ihr Potential in die Ausgestaltung der Außenpolitik, zu deren operativen Feldern er eben sehr bewusst auch die Oder-Neiße-Gebiete rechnete, einzubringen. Noch wenige Monate vor seinem Rücktritt, im Juni 1963, vermied er in einem Gespräch mit J. F. Kennedy – die USA drängten immer unverhohlener auf „Anerkennung der Realitäten“ – jede Festlegung und erklärte, dass er „selbstverständlich... keine öffentliche Erklärung über die Oder-Neiße-Linie abgeben“ könne, „diese Frage müsse den Verhandlungen über einen Friedensvertrag vorbehalten bleiben. Es sei aber klar, dass Polen wieder hergestellt und stark sein müsse... Man müsse deutscherseits, wenn dies notwendig werden sollte, hierfür auch Opfer bringen“. Mehr als solche kryptischen Bemerkungen vermochte ihm niemand zu entlocken, der – wie damals Kennedy – eindeutige Erklärungen zur Unabänderlichkeit der von Stalin willkürlich gezogenen Oder-Neiße-Linie erwarten mochte.

Der politische und gesellschaftliche Konsens in dieser Frage war in der Bundesrepublik noch bis zur Mitte der 60er Jahre so ausgeprägt über parteipolitische Grenzen hinweg vorhanden, dass sich fast jeder Politiker, der hier vorleistunglos deutsche Positionen geräumt hätte, ins Abseits begeben hätte. Die Entsolidarisierung gegenüber den Vertriebenen begann erst Mitte der 60er Jahre.

Adenauer hat zu keiner Zeit direkt oder indirekt eine „Schlussstrichpolitik“ verfolgt, sondern stattdessen Rechtspositionen zäh verteidigt und immer wieder konzeptionelle Überlegungen zur Überwindung des Vertreibungsunrechts in gegenseitigem Einvernehmen mit den östlichen Nachbarstaaten vorgenommen oder angeregt. Für ihn blieb es immer eine offene Frage, wobei ihm bewusst war, dass der status quo ante nicht restituierbar, die Suche nach Kompromisslösungen aber unverzichtbar war. Die Mächtkekonstellation der 50er/60er Jahre enthob ihn der Pflicht, das Erreichbare auszuloten. (SAV)

Trein, aus CDU/CSU – Fraktion im Deutschen Bundestag
DUD-Sonderdienst – 22.1.2001/Seite 6 – Nr. 1

DER TARTLAUER

Pfarrer Franz Sindel über die Tartlauer:

„Der Volkscharakter ist im Allgemeinen nicht unzutreffend bezeichnet mit dem den Tartlauern beigelegten Namen

«de Widerschlachtej».

Es steckt im Tartlauer etwas derbes, zum Widerspruch und Widerstand gegen alles Neue, Ungewohnte...“

Aus „Chronik des Marktes Tartlau“

Eingesandt von *Paul Salmen jun.* (Neuweiler)

Burzenländer Volkstanzgruppe

An: **TARTLAUER NACHBARSCHAFT**

Kronstadt, den 12. Februar 2001

Sehr geehrte Damen und Herren!

Im Namen der Burzenländer Volkstanzgruppe will ich mich bei Ihnen und Ihrem Verein recht herzlich für die Spende, welche uns freundlicherweise von Herrn Martin Brenndörfer überreicht wurde, bedanken.

Damit können wir auch weiterhin sicherstellen, dass unsere Mitglieder aus den umliegenden Gemeinden (Zeiden, Petersberg, Weidenbach, Neustadt) zu den wöchentlichen Proben kommen können (wir haben Mitglieder aus Zeiden, Neustadt, Petersberg, Weidenbach, Bartholomae, Kronstadt). Desgleichen können wir zur Anfertigung der neuen Trachtenblusen der Mädchen beisteuern. Damit wird die Burzenländer Volkstanzgruppe, die erste noch in Siebenbürgen aktive sächsische Tanzgruppe mit komplett neuen Trachten sein. Auch dieses Jahr werden wir eine reiche Tätigkeit haben, welche auch durch Ihre Spende ermöglicht wird.

Wie Sie wahrscheinlich bereits wissen, wirkte unsere Tanzgruppe nicht nur beim Besuch von Frau Staatsministerin Barbara Stamm in Tartlau beim öffentlichen Teil mit, sondern beteiligten uns auch bei den Vorbereitungen (Säubern der Kirche), was uns großen Spass bereitete.

Wir wünschen Ihnen, Ihrer Familie und der HOG ein gesundes neues Jahr, verbunden mit Kraft und Freude!

In der Hoffnung auf eine gute Zusammenarbeit und künftiges Treffen verbleiben wir.

*Mit herzlichen Grüßen, Burzenländer Volkstanzgruppe
Albrecht G. Klein (Leiter)*

Die „9. Tartlauer Nachbarschaft“ spendete mit anderen Burzenländer Nachbarschaften der Burzenländer Volkstanzgruppe für die Anschaffung von neuen Trachten DM 150,-.

Hallo! Wir sind umgezogen!
Bitte dem Kassier
die neue Adresse mitteilen!



Allen Nachbarn, Nachbarinnen und Lesern des Tartlauer Heimatboten „Das Tartlauer Wort“

wünscht der Vorstand

„Gesegnete Pfingsttage“

AUS DER 9. TARTLAUER NACHBARSCHAFT

Der Kassier berichtet

EEEEEEEEEEEEEEEEEEEEEEEEEEEEEEEEEEEE

Ab dem 1. 1. 2001 Jahresbeitrag: 10,- Euro!

EEEEEEEEEEEEEEEEEEEEEEEEEEEEEEEEEEEE

Liebe Nachbarn,
die Umstellung von DM auf € läuft sehr gut. Fast 50 % der Überweisungen werden von unseren Mitgliedern in € getätigt. Ihr werdet schon gemerkt haben, dass es bei den Spenden zwei Listen gibt: eine **DM-Liste** und eine **€-Liste**.

Die **DM-Liste** enthält die Spenden für das Jahr 2000. Wenn zum Beispiel im Jahr 2001 in **Euro** überwiesen wurde und der Jahresbeitrag für 2000 noch nicht gezahlt war, dann habe ich alles in **DM** umgerechnet, und so auch die angefallene Spende in **DM** ausgewiesen.

Umgekehrt habe ich gehandelt bei Überweisungen in **DM** für das Jahr 2001.

Wegen dem Umrechnen sind diesmal viele Dezimalzahlen bei den Spenden.

Natürlich muss man sich erst an die neue Währung „Euro“ noch gewöhnen, denn mit dem Umrechnen: 1,- € = 1,956.. DM ist es gar nicht so einfach!!

Ich hoffe, dass jeder seine Spende findet, in der einen oder anderen Spendenliste.

Nochmal will ich erinnern: Bitte Jahresbeiträge nur noch in € überweisen!!

Ihr sollt aber auch das **Spenden** nicht vergessen, denn ohne Spenden wäre es um unsere Nachbarschaft schlecht bestellt.

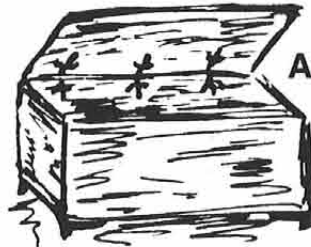
Wie wichtig bei Überweisungen die **Mitglieds-Nummer** ist, brauche ich wohl nicht mehr schreiben. Es gibt aber immer noch Nachbarn die meinen, der Name reicht. Fahndungen nach herrenlosen Überweisungen gibt es diesmal nicht, aber fragt mich nicht wie meine Telefonrechnung aussieht!

Frühjahrssitzung des Vorstandes der „9. Tartlauer Nachbarschaft“ in Gundelsheim

Am 7. April 2001 tagte der Vorstand der 9. Tartlauer Nachbarschaft unter dem Vorsitz von Nachbarvater Michael Trein auf Schloss Horneck in Gundelsheim.

Schwerpunkte in der Diskussion: Die Lage der Tartlauer in der neuen, als auch in der alten Heimat – Finanzierung der Friedhofspflege in Tartlau – Kassenbericht – Nachlese zum letzten Tartlauer Treffen im September 2000 in Schnelldorf und Vorausschau zum nächsten Treffen und Erstellen einer Fotodokumentation aller sächsischer Häuser aus Tartlau.

Schriftführer *W. Steiner*



An der Trun fanden ...

Rationelle Bienenzucht

von

E. Wilk

Lehrer in Tartlau-Prejmer, jud. Braşov (Rumänien)



Kronstadt 1931

Im Selbstverlage

Preis: 80 Lei

Satzungen

des Vereines der siebenbürgischen Imker als Zweigverein des Siebenbürgisch-sächsischen Landwirtschaftsvereines

(beschlossen auf Grund einer Vorlage der Oberverwaltung am 1. Oktober 1895 in der Hauptversammlung zu Hermannstadt, erneuert und ergänzt auf der Versammlung Siebenbürg. Bienenzüchter in Tartlau am 4. September 1930.)

1.

Die für Bienenzucht sich interessierenden Mitglieder des Sieb.-sächs. Landwirtschaftsvereines treten in der Regel gelegentlich der allgemeinen Vereinsversammlungen (Hauptversammlung des Sieb.-sächs. Landwirtschaftsvereines) zur Besprechung von Fragen zusammen, die eine Hebung und Förderung der Bienenzucht bezwecken, und wählen einen Ausschuss auf die Zeit von 3 Jahren, der (Obmann, Kassier und Schriftführer inbegriffen) aus 5 Mitgliedern besteht.

2.

Der Ausschuss hat über Anträge und Fragen in Angelegenheiten der Bienenzucht zu beraten, in wichtigen Fragen Vorlagen für die Zweigvereinsversammlung vorzubereiten und der Oberverwaltung ihre Vorschläge und Gutachten vorzulegen. Dies hat auch zu geschehen, wenn die Einberufung einer außerordentlichen Zweigvereinsversammlung gewünscht wird.

WICHTIGER HINWEIS

In letzter Zeit ist es leider einigemal vorgekommen, dass bei Trauerfeiern von verstorbenen Mitgliedern unserer Nachbarschaft kein Kranz von der Nachbarschaft da war. Dieses führte dann bei den Angehörigen zu Verärgerung und zum Gefühl vergessen worden zu sein.

Der Vorstand bedauert diese Vorfälle, jedoch der Grund dafür, dass die Kränze fehlten, war ganz einfach der, dass der Vorstand von den Trauerfällen nicht rechtzeitig oder überhaupt nicht in Kenntnis gesetzt worden war.

Um solch ärgerliche Vorfälle in Zukunft zu vermeiden, teilt der Vorstand mit, dass jedes Mitglied unserer Nachbarschaft im Todesfall einen Kranz mit Schleife mit der Inschrift „Letzter Gruß – 9. Tartlauer Nachbarschaft“ in einer Preisliste bis höchstens DM 170,- bekommt. Wichtig ist jedoch, dass die Angehörigen rechtzeitig Nachbarvater M. Trein oder Kassier W. Schunn von dem Trauerfall telefonisch verständigen. In diesem Telefongespräch wird dann vereinbart, ob der Kranz zugeschickt wird oder ob die Angehörigen den Kranz im Ort bestellen und dem Kassier W. Schunn die Rechnung zuschicken, die von diesem dann überwiesen wird.

Es wird auch darauf hingewiesen, dass der von der Nachbarschaft gestiftete Kranz eine Ehrung für den Verstorbenen sein soll und es deshalb nicht möglich ist, anstatt dem Kranz den Angehörigen den Gegenwert auszuzahlen.

Der Vorstand

An den Vorstand der 9. Tartlauer Nachbarschaft!
Einen recht herzlichen Dank für die guten Wünsche zu meinem 71. Geburtstag.
Zugleich wünschen wir ein gesegnetes Weihnachtsfest und ein gesundes und glückliches neues Jahr.

Kurt und Hermine Schiel (Nürnberg)

*

Lieber Vorstand, lieber Werner,
eine besinnliche und schöne Adventszeit, sowie ein zufriedenes, frohes Weihnachtsfest und Glück und Zufriedenheit für das neue Jahr wünsche ich Dir und Deiner Familie, so auch der ganzen 9. Tartlauer Nachbarschaft von Herzen, verbunden mit vielen guten Wünschen und Grüßen.
Lieber Werner, vielen Dank für den schönen Kalender 2001 und für „Das Tartlauer Wort“, ich habe viele Neuigkeiten durch dieses Heft erfahren können.
Nochmal viele Grüße an alle *Katharina Schmidt (Oberasbach)*

*

Sehr geehrter Herr Schunn,
mit Freude haben meine Frau und ich vor einiger Zeit von der Tartlauer Nachbarschaft die Glückwünsche anlässlich des 74. Geburtstages meiner Frau und meines 80. entgegengenommen. Wir möchten uns nun bei Ihnen und mit Grüßen an die Nachbarschaft für die herzlichen Glückwünsche bedanken.
Mit freundlichen Grüßen

Katharina (geb. Brenndörfer) und Friedrich Richter (Dachau)

*

An den Vorstand!
Liebe Landsleute, vielen Dank für die Gratulation und die guten Wünsche.

Mit freundlichem Gruß *Martin Barthelmie (Crailsheim)*

*

An den Vorstand der 9. Tartlauer Nachbarschaft!
Herzlichen Dank für die Glückwünsche zu meinem 71. Geburtstag. Ich wünsche dem gesamten Vorstand die beste Gesundheit und viel Erfolg. Dank für „Das Tartlauer Wort“.

Mit freundlichen Grüßen *Martin Zeimes (Nümbrecht)*

*

An den Vorstand der 9. Tartlauer Nachbarschaft!
Schönen Dank für die Glückwünsche zu meinem 71. Geburtstag. Schon der Gedanke, nicht vergessen zu werden, macht mich froh.
Nun wünsche ich dem ganzen Vorstand alles Gute, viel Kraft und Erfolg.

Georg Theiss (Reutlingen)

*

An den Vorstand der 9. Tartlauer Nachbarschaft!
Herzlichen Dank für die Glückwünsche zu meinem 70. Geburtstag. Für die Tätigkeit zum Wohle der Nachbarschaft wünsche ich Euch weiterhin viel Kraft und Gottes Segen, um Eure Arbeit weiterführen zu können.

Mit freundlichem Gruß *Rosi Weber (Böblingen)*

*

An den Vorstand der 9. Tartlauer Nachbarschaft!
Ich danke dem Vorstand für die guten Wünsche zu meinem 71. Geburtstag.
Ich wünsche Euch auch noch viele Jahre Kraft und die beste Gesundheit.

Liebe Grüße an alle Tartlauer *Anni Löx (Nürnberg)*

*

Möge Weihnachten Euch Freude bringen und viele Neujahrswünsche in Erfüllung gehen.
Ich wünsche Euch gesegnete Weihnachten und einen guten Rutsch ins neue Jahr.
Herzlichen Dank für den Burzenländer Heimatkalender und „Das Tartlauer Wort“. Möge die Liebe, die Ihr anderen gebet, Euch tausendfach vergolten werden.

Gottes Segen *Rosi Decareau (USA)*

Liebe Tartlauer, lieber Werner!
In meinem Namen, Georg Miess, möchte ich auch einige Zeilen an die 9. Nachbarschaft schreiben.

Ich freue mich immer auf „Das Tartlauer Wort“, welches ich von Euch erhalte, auf die neusten Nachrichten aus der Heimat Tartlau und auf die Berichte von Dir und Michael Trein.

Ich wünsche dem Vorstand alles Gute und viel Erfolg in der Zusammenarbeit, damit Sie noch lange Nachrichten und Berichte aus Siebenbürgen und Tartlau schreiben können.

Ich bin zu meiner Tochter Johanna nach Homburg-Saar umgezogen, da Tochter Karin aus Koblenz in ein paar Tagen auch nachkommt und die ganze Familie dann zusammen ist, damit wir nicht in ganz Deutschland zerstreut sind. Der junge Georg wird so bald wie möglich nachkommen.

Mit freundlichen Grüßen an die 9. Nachbarschaft
Georg Miess (Homburg-Saar)

*

Lieber Herr Schunn!
Meinen innigsten Dank Ihnen und der 9. Tartlauer Nachbarschaft für die Gratulation zu meinem 71. Geburtstag.

Mit herzlichem Gruß *Katharina Klutsch (Dittelbrunn)*

*

Lieber Michael!
Für die guten Wünsche zu meinem 90. Geburtstag möchte ich mich ganz herzlich beim Vorstand der Tartlauer Nachbarschaft bedanken.

Wenn man die schönen Karten anschaut werden alte Erinnerungen wach.

Ich wünsche weiterhin viel Erfolg, denn „Das Tartlauer Wort“ bereitet mir jedesmal Freude.

Es grüßt Dich, wie auch Deine liebe Frau und alle Tartlauer ganz herzlich und wünsche ein frohes, gesegnetes Osterfest.

Mit herzlichsten Grüßen *K. Thoïs (Schwabach)*

*

Ich wünsche dem Vorstand, allen Nachbarinnen und Nachbarn und allen Lesern des Tartlauer Heimatboten „Das Tartlauer Wort“ gesegnete Pfingsttage.

Anni Kaufmes (Kaul), Böblingen

*

An den Vorstand!
Herrn Michael Trein, Werner Schunn und all die anderen wünschen wir die beste Gesundheit, alles Gute mit viel Erfolg im neuen Jahr 2001.

Willi und Rosi Bedner (Pforzheim)

*

Lieber Misch, lieber Vorstand!
Herzlichen Dank für die lieben Wünsche zu meinem Geburtstag. Wir freuen uns immer sehr über „Das Tartlauer Wort“ und danken Euch sehr für Eure Mühe.

Mit herzlichen Grüßen *Rosi Zeides (Crailsheim)*

*

Ich wünsche dem Vorstand der 9. Tartlauer Nachbarschaft ein schönes, gesegnetes Osterfest mit ihren Familien.
Herzlichen Dank für die guten Wünsche zu meinem Geburtstag und für den schönen Kalender.

Dir, lieber Misch und liebe Herminchen ein herzliches Dankeschön für die gute Tat auf unserem schönen verlassenen Friedhof. Auch allen, die mitgeholfen haben, herzlichen Dank.

Ich wünsche dem ganzen Vorstand mit Familie die beste Gesundheit und Gottes Segen.

Mit herzlichen Grüßen *Rosi Fooß (Lübeck)*

•••••
• *Ein Diplomat ist der,*
• *der dreimal nachdenkt,*
• *bevor er den Mund hält!*
•••••

Nun ade du starke, treue, stabile „Deutsche Mark“!

Noch acht Monate haben wir unsere starke, treue und stabile „Deutsche Mark“. Dann beginnt die Euro-Zeit in Europa. Deutschland muss Abschied nehmen von der guten „Deutschen Mark“ (DM) und dem Pfennig. Die „Deutsche Mark“ war dann 130 Jahre unsere geliebte Währung, auf die wir alle stolz sind und bleiben werden.

Kleiner Rückblick auf die 130-jährige Geschichte der „Deutschen Mark“:

Die Karriere der Mark als Einheitswährung beginnt 1871. Bei Reichsgründung ersetzt die Mark den deutschen Geld-Flickenteppich aus Gulden, Talern, Franken, Dukaten. Sie begleitet Wirtschaftsblüte und Aufbau des Sozialstaats.

Die erste Krise kommt mit Kriegsbeginn 1914. Der Staat braucht Geld, schmeißt die Notenpresse an. Die Staatsverschuldung explodiert, die harte Mark verkommt bis 1918 zur schwindstüchtigen Papiermark: Ein Brot kostet 400 Milliarden Mark.

Kriegsende 1945. Deutschland ist am Boden, Zigaretten ersetzen das Geld. Dann die Geburtsstunde der D-Mark: Am 21. Juni 1948 kommt die Währungsreform. 60 D-Mark pro Kopf gegen 60 Mark „Altgeld“. 40 sofort, 20 später. Über Nacht füllen sich die Auslagen der Geschäfte, plötzlich hat Geld wieder einen Wert. Die D-Mark ist das Schmiermittel für das deutsche Wirtschaftswunder. Ein „Währungsmärchen“ beginnt...

Was niemand geglaubt hätte: Schon 30 Jahre später steht die D-Mark in einer Reihe mit Dollar und Schweizer Franken. In Osteuropa wird sie sogar Ersatzwährung. Und deutsche Touristen sind auf der ganzen Welt gern gesehen...

1. Juli 1990. Die Bürger der DDR haben für ihre Freiheit gekämpft – und für die D-Mark! Jetzt ist sie da. Für viele wird nach 40 Jahren ein Traum wahr.

Der Anfang vom Ende: 4. Januar 1999. Elf Länder gründen das Euro-Währungsgebiet, die D-Mark verschwindet vom Wechselkurszettel. Der Euro leidet seitdem unter Schwindsucht. Gegenüber dem Dollar verliert er bis heute ein Viertel seines Werts.

Am 28. Februar 2002 ist alles vorbei. Kein Geschäft, keine Privatbank oder Sparkasse wird dann noch unsere D-Mark annehmen. Im Portemonnaie liegen nur noch Euromünzen und -scheine. Und die D-Mark? Schmilzt im Hochofen (90.000 Tonnen Münzen), landet als Press-Brikett in der Müllverbrennung oder geschreddert im Kompost (2800 Tonnen Scheine). Wir werden sie vermissen ... die gute alte „Deutsche Mark“.

Stefan Ernst

tr., aus „Bild“ vom 8. Mai 2001 mit kleinen Abänderungen

Wir in der „9. Tartlauer Nachbarschaft“ haben den Euro schon ab dem 1. Januar 2001 eingeführt, um uns rechtzeitig an die neue Währung zu gewöhnen, was eigentlich nur zum Vorteil aller sein wird.

Das mittelalterliche Tartlau

Vor kurzem erschien in Tartlau in rumänischer Sprache eine neue Chronik „Das mittelalterliche Tartlau“, von Prof. Ioan Halmaghi. Diese wurde im dortigen Rathaus der Öffentlichkeit vorgestellt und ist über den Verlag „Lux Libris“ in Kronstadt, Beethovenstraße 24, unter der Telefonnummer 00 40 / 68 - 13 70 48 erhältlich. Preis nicht bekannt.

In Kürze der Inhalt der neuen Chronik:

Die Arbeit „Das mittelalterliche Tartlau“ nimmt sich vor die Geschichte der Siedlung Tartlau von den ältesten Zeiten (Neolithikum) bis zur modernen Epoche (XVIII. Jh.) in Erinnerung zu rufen. Eigentlich ist die Geschichte der Siedlung ein Anlass für den Autor einen Einblick in die Geschichte der Deutschen im Burzenland zu bieten.

Von den ungarischen Königen hier angesiedelt, und mit Privilegien beschert („Andreanum“, oder „Der goldene Freibrief der Sachsen“), haben die Sachsen reichlich davon profitiert. Sie haben ihr gesellschaftliches Leben nach eigenen Gesetzen organisiert (ius saxonum), den Boden fleißig bearbeitet, das Handwerk gut entwickelt; Schulen, Kirchen und Burgen gebaut, derer wir uns auch heute noch erfreuen. Die Kirche im frühgotischen Stil, „Burgund“ genannt (XIII. Jh.), bewahrt noch teils romanische Stilelemente, und beeindruckt durch das stattige Aussehen. Der Altar, vermutlich der älteste aus Siebenbürgen, ist der Stolz der Kirche. Die 1427 begonnene Bauernburg widerspiegelt den Willen der Sachsen den vielen zerstörerischen Kräften stand zu halten.

Der hier unter den Sachsen aufgewachsene Autor, der sie kennen – und wegen ihrer außergewöhnlichen Tugenden schätzen gelernt hat, unterstreicht die Tatsache, dass in den von ihnen bewohnten Ortschaften, die Rumänen auch ihre rechtliche Freiheit während des Mittelalters bewahren konnten.

In der Mitte des XX. Jahrhunderts haben sich die Sachsen entwurzelt und sind in ihr Herkunftsland zurück gekehrt.

Der Kommunismus hat sie in wenigen Jahrzehnten vertrieben und verhöhnte auf diese Art und Weise eine Geschichte von über sieben Jahrhunderten.

Sie hinterließen ein Vakuum, das nur schwer zu füllen ist.

Der Autor

Zusammengestellt von Trein

**Erst wo der Mensch spielt,
ist der Mensch Mensch.**

(Friedrich Schiller, 1759–1805)



Um wessen Hochzeitsvorbereitungen geht es in diesem Bild und wer sind die fleißigen Frauen und Männer?

Einsender ist unbekannt.



Hans Lukas (Köln) begab sich im Frühjahr 2000 zu der Stätte wo viele Tartlauer gearbeitet haben und ihre Kinder mitnahmen. So auch die Brücke bei Delnic in Richtung Tg. Secuesc. Hans Lukas erinnert sich, daß der Maurermeister Tentesch Johann (Kröteneck) in den Betonputz der Brücke die Namen derer eingraviert hat, die an der Brücke gearbeitet haben. Diese kann man heute noch lesen.



Tentesch Johann (Kröteneck), Schütz Johann (Neugasse), Bruss Georg (Kröteneck), Tompa Johann (Neugasse), Lukas Rosa (Steinreg), Morres Katharina (Langgasse), Teutsch Rosa (Honigberg), und Schoppel Georg (Honigberg). Von hier ging es ja über den Oitus Pass weiter bis Poiana Sarata. Die Kinder blieben bis zum Schulanfang und die Arbeiter bis zum ersten großen Frost.



Das älteste Haus in Tartlau mit dem original Torbogen von Wilhelm Guess im Winkel steht unter Denkmalschutz.

Aber die neue Freiheit kennt so etwas nicht und Willkür hat das Sagen.

H. Ernst Lukas (Holzhausen)



Äußerst wichtig: Bei Überweisungen ist die Mitglieds-Nummer IMMER anzugeben !

Jahres-Beitrag ab 1. 1. 2001 Euro 10,- **Deine Mitglieds-Nr.**

Impressum

„Das Tartlauer Wort“ wird im Auftrag der „9. Tartlauer Nachbarschaft“ vom Vorstand herausgegeben und ist keine Publikation im Sinne des Pressegesetzes in der Bundesrepublik Deutschland und dient ebenfalls nur zur Information eines bestimmten Personenkreises.

Herausgeber:
Michael Trein, Im Feldle 22, 74564 Crailsheim, Telefon (079 51) 69 30
Beitragszahlungen und Spenden an:
9. Tartlauer Nachbarschaft, Postgiroamt Stuttgart (BLZ 600 100 70)
Kto.-Nr. 69 503-705.

Das „Tartlauer Wort“ erscheint zweimal im Jahr, zu Pfingsten und zu Weihnachten.

Druck: Der Schnelldruckladen, Crailsheim